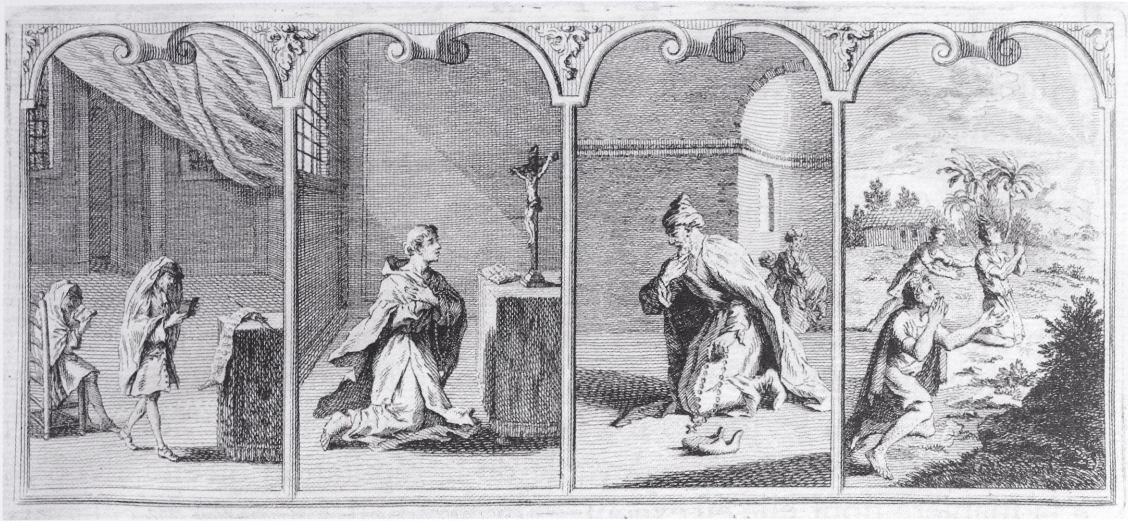


I. Der Blick auf alle Religionen und Riten der Welt



I.1

Religion und Aufklärung

a) Antoine BANIER / Bernard PICART: *Histoire générale des cérémonies, moeurs et coutumes religieuses de tous les peuples du monde*, 7 Bde., Paris: Rollin, 1741, gr. 4°

UB Heidelberg, Q 7225-2 Folio RES

b) David HERRLIBERGER / Bernard PICART: *Heilige Ceremonien, Gottes und Götzen-Dienste aller Völker der Welt, Oder Eigentliche Vorstellung und summarischer Begriff, der vornehmsten Gottes-Dienstlichen Pflichten, Kirchen- und Tempel-Gebräuchen, der Christlich- und abgöttischen Völker der gantzen Welt*, [Zürich]: Herrliberger, 1748 [erschieden 1758], gr. 4°

UB Heidelberg, C 1199 Folio RES

c) Bernard PICART: *Cérémonies Et Coutumes Religieuses De Tous Les Peuples Du Monde*, 4 Bde., Amsterdam / Paris: Laporte 1783, gr. 4°

UB Heidelberg, Q7224-6 C Folio RES

Die zentrale Rolle, die Bernard Picarts (1673–1733) und Jean-Frédéric Bernards (1680–1744) monumentales Unternehmen für die wissenschaftliche Beschäftigung mit fremden Religionen spielte, zeigt sich vielleicht am Besten an den zahlreichen Auflagen und Übersetzungen, die die erstmals ab 1723 verlegten *Cérémonies* erfahren haben. War

das Wirken des hugenottischen Herausgebers Bernard und des renommierten Illustratoren Picart zugleich ein Aufbruch in die aufklärerische Erforschung fremder Welten und Religionen, so zeigt sich in der Wirkungsgeschichte der sieben Bände deutlich das Konfliktpotential dieses neuen Blicks auf fremde Religionen. Sowohl Übersetzungen als auch erweiterte Auflagen hatten – trotz des offenbar beträchtlichen Preises – großen Erfolg. Die Vorstellung, dass sich alle Religionen der Welt in ihrem Kern ähneln, dass religiöse Praktiken zu den anthropologischen Konstanten der Menschheit gezählt werden können, prägt die Struktur der sieben Teilbände. Die Bildtafeln, die den *Cérémonies* beigegeben wurden, gehen, wie den *Impostures innocentes* (Kat.Nr. III.16) genauer zu entnehmen, auf das Schaffen Bernard Picarts zurück, der etwa schon an dem als Weltgeschichte angelegten *Atlas historique* von Henri Abraham Châtelain (Kat.Nr. V.23) mitgewirkt hatte. Nachdem Picart Frankreich wegen der anhaltenden religiösen Konflikte verlassen hatte und Amsterdam ihm das richtige Umfeld bot, widmete er sich selbst auch dem Studium fremder Zeremonien. So erlangten insbesondere seine mit hoher Präzision und künstlerischem Anspruch gefertigten Stiche zum jüdischen Brauchtum große Bekanntheit und Anerkennung.



A. La Maîtresse de la maison, qui met du PAIN LEVÉ en divers endroits, afin que son Mari qui en fait la recherche en trouve. N^o 2.



1. Le Plat, ou sert un O. d'Œufs d'Agneau, avec un Ouf dur.
2. Plat ou sert les Herbes Amères.
3. Plat de Fromage. Donner Amanda (ou) les herbes et omelette, et omelette, représentant la maison dans le flacon. Le Brioche ou Cyprie.
4. Plat avec la Sauce pour tremper les Herbes Amères.

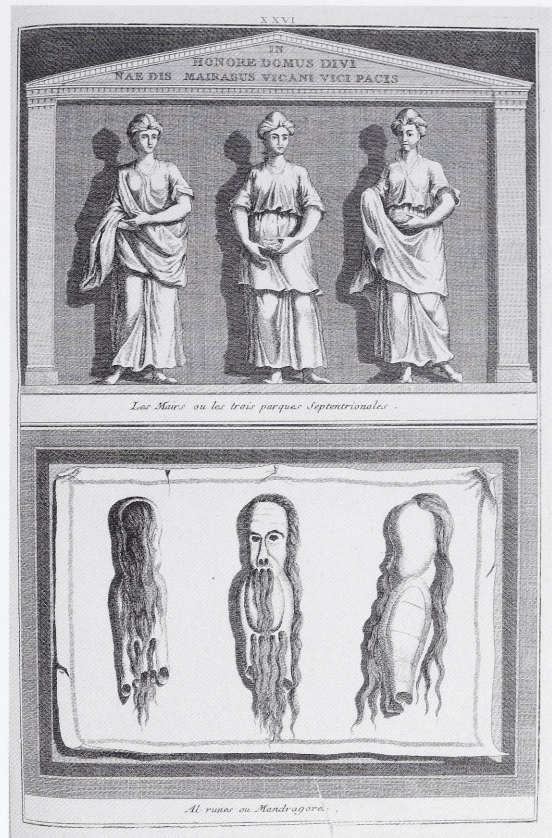
5. Moitié du Gâteau des Epaves, dont le Père de famille rompt des morceaux, qu'il distribue à tous ceux qui sont à table. Ad. tous les Doyennets, qui sont à la même table, avec lui.
6. Service, ou le Gâteau a été servi.
7. Patiser ou sont les Maitres, ou Pains de Paques.

Kat.Nr. I.1b

Bedikat Chamez und Sederfeier als Auftakt des jüdischen Pessachfestes (HERRLIBERGER 1758, Taf. VI)

Die vorliegende Ausgabe, die vom Abbé Antoine Banier (1673–1741) überwacht und vom Abbé Jean-Baptiste le Mascrier (1697–1760) ergänzt wurde, scheint jedoch den ursprünglichen Bestrebungen Picarts und Bernards in einigen Punkten zuwiderzulaufen. Der Verleger Rollin kam nach dem Tod Picarts in Besitz der Druckplatten der *Cérémonies*, die für die Pariser Edition verwendet bzw. zu Teilen nachgestochen wurden. In der Pariser Variante der *Cérémonies* bemühte man sich durch Auslassungen und Erweiterungen um eine mit dem Katholizismus konformere Fassung des ursprünglichen Werks, hatte die Amsterdamer Ausgabe hier doch an manchen Stellen deutlicher Position bezogen. So wurde bereits das Titelblatt in Rollins Ausgabe durch eine Vignette von Nicolas Cochin dem Jüngeren mit der Personifikation der katholischen Kirche zu einem programmatischen Auftakt.

Die deutsche Ausgabe des David Herrliberger (1697–1777) kopiert die Vorlagen Picarts sorgfältig. Die einzige substantielle Ergänzung besteht in einem Faszikel über die Zeremonien der Zürcher Reformierten Kirche (mit 13 Kupfertafeln), die 1750 und 1751 eigenständig publiziert, häufig aber dem Picart-Nachdruck beigegeben wurden (im Heidelberger Exemplar nicht vorhanden). Der Kupferstecher Herrliberger hatte selbst in Amsterdam bei Picart gelernt. Die Stiche seines Lehrers reproduzierte Herrliberger zuerst in dem Band zu den „gottesdienstlichen Kirchen-Gebräuchen und Gewohnheiten der Juden“. In den Beschreibungen der Tafeln sind die französischen Titel der ursprünglichen Ausgabe übernommen worden und mit einer kurzen deutschen Erklärung versehen. Auch die Darstellungen der jüdischen Zeremonien, für die Picart soviel Lob erntete, fanden Eingang in die *Heiligen Ceremonien*, wie etwa die in Lichtführung und technischer Ausführung bemerkenswerte Veranschaulichung des Bedikat Chamez, des Wegräumens gesäuerten Brotes und aller damit in Verbindung zu bringenden Utensilien vor dem Pessachfest. Unterhalb dieser Szenerie erscheint auch in Picarts Ausgabe die Sederfeier, dort allerdings noch mit dem Zusatz auf dem Plattenrand „dessiné d'après nature“ und vielleicht als Hinweis darauf zu verstehen, dass sich Picart im Kreise der Festgesellschaft selbst mit dargestellt hat.



Kat.Nr. I.1c
Antikes Weihrelief und Alraunen-Männchen (PICART 1783, Bd. 4, Taf. 26)

Aus der bis ins mittlere 19. Jahrhundert reichenden Geschichte der Übernahmen und Adaptationen der Picart'schen Bildvorlagen kann hier nur noch die 1783 publizierte Neuausgabe erwähnt werden, deren Text von Poncelin de La Roche-Tilhac einschneidend redigiert worden war, die nun aber integral als vierten Teil die zwischen 1733 und 1743 erschienenen Supplemente zu den *Cérémonies* umfasste. Unter dem Titel *Superstitions de tous les peuples du monde* sind hier verschiedene Formen des zeitgenössischen wie antiken Aberglaubens kommentiert und illustriert – gegenüber gestellt etwa ein antikes Weihrelief mit Alraunen-Männchen. Durch die Aufnahme der antiken Götterbilder und -kulte war so das ursprüngliche Projekt Picarts, auch die Antike zu behandeln, nun zumindest ansatzweise verwirklicht. CL

Lit.: HUNT 2010; HUNT / JACOB / MIJNHARDT 2010; WYSS-GIACOSA 2010; WYSS-GIACOSA 2006; Silvia BERTI: Bernard Picart e Jean-Frédéric Bernard dalla religione

riformata al deismo. Un incontro con il mondo ebraico nell'Amsterdam del primo settecento, in: Rivista Storica Italiana 117, 2005, S. 974–1001; Hermann SPIESS-SCHAAD: David Herrliberger. Zürcher Kupferstecher und Verleger 1697–1777, Zürich 1983. Die niederländische, französische, englische und deutsche Erstausgabe siehe unter <<http://digital2.library.ucla.edu/picart/>>.

<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/banier1741ga>>

<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/herrliberger1758>>

<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/picart1783ga>>

I.2

Das ABC der Religionen

a) Thomas BROUGHTON: Historisches Lexicon aller Religionen, Dresden / Leipzig: Walther, 1756, 8° UB Heidelberg, Q 2747

b) Jean François de LACROIX: Dictionnaire historique des cultes religieux, établis dans le monde depuis son origine jusqu'à présent, 3 Bde., Paris: Vincent 1770, kl. 8°

Privatbesitz



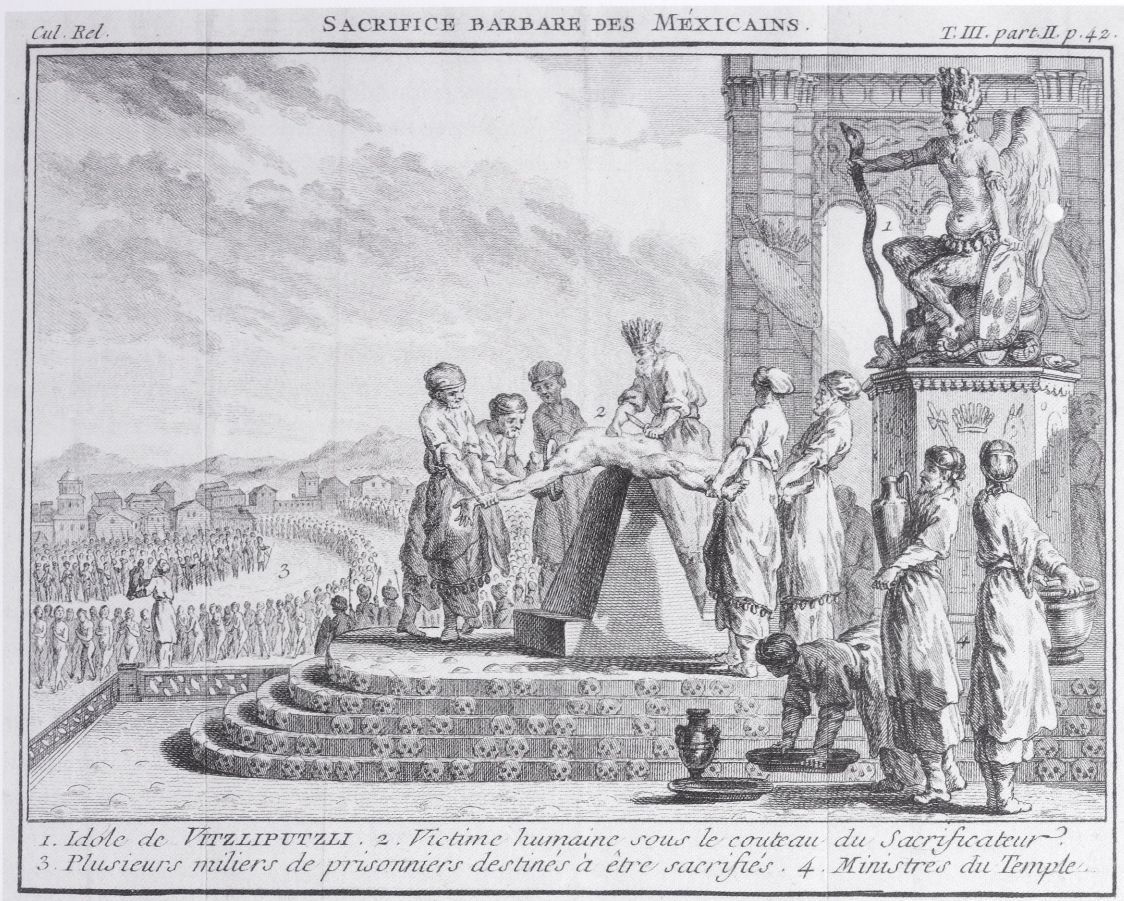
Kat.Nr. I.2a

Die vier Hauptreligionen in ‚historischer Ordnung‘ (BROUGHTON 1756, Frontispiz)

1704 war in London anonym ein erstes *Dictionary of All Religions Ancient and Modern* erschienen (als Autor wird Daniel Defoe vermutet). Dass im Vorwort das neuartige Vorhaben dieses Werkes zwar konstatiert wurde, aber keiner großen Erläuterung oder gar Rechtfertigung bedurfte, belegt allein schon das offenbar weitverbreitete Interesse am Thema ‚Religionen der Welt‘, auf das diese handliche und sicher preisgünstige Zusammenfassung reagierte (2., erw. Aufl. 1723).

Wesentlich umfangreicher, dafür zumindest in der Vorrede auch deutlich polemischer gegen die nicht-christlichen Lehren gerichtet, präsentierte sich dann 1742 Thomas Broughtons (1704–1774) *Historical Dictionary of all Religions from the creation of the world to this present time* in zwei Foliobänden (2. Aufl. 1756). Von diesem erschien auch eine leicht gekürzte deutsche Übersetzung unter dem Titel *Historisches Lexicon aller Religionen seit der Schöpfung der Welt bis auf gegenwärtige Zeit*. Broughtons Werk besitzt ein von Hubert-François Gravelot entworfenes Frontispiz (für die deutsche Ausg. nachgestochen), das im Vordergrund die vier Hauptreligionen in historischer Ordnung vor Augen stellt: das Heidentum in Anbetung einer Statue, Moses mit den Gesetzestafeln als Vertreter des Judentums, dann das über die Hydra der Irrlehren triumphierende Christentum, schließlich der „große Betrüger Mahomed“, wie ihn das Vorwort bezeichnet. Im Hintergrund sind die unterschiedlichen Orte und Monumente des „öffentliche[n] Bekenntnis[s]es“ der jeweiligen Religionen zu sehen: vermutlich heidnische Verehrung von Naturphänomenen (wobei die Sonne hinter der Rauchwolke wohl auch auf das Erscheinen des ‚Lichtes der Wahrheit‘ aus dem Dunkel des falschen Glaubens alludiert) und Säulenmonumenten sowie ein Tieropfer vor einem Tempel (und einer Pyramide), ein jüdisches Zelt, eine Kirche und eine Moschee (die Komposition wurde dann übernommen in Kat. Nr. I.3).

An den Erfolg dieser englischen Publikationen versuchte in Frankreich Jean François de LaCroit (1753–1794) mit einem nun erstmals mit vier Ausfalltafeln illustrierten *Dictionnaire*, einem *Lexikon der religiösen Kulte dieser Welt seit Anbeginn und bis heute*, anzuknüpfen (in der Zwischenzeit



Kat.Nr. I.2b

Menschenopfer der Azteken (LACROIX 1770, Bd. 3, Teil 2, S. 42)

erschien etwa auch Diderots und d'Alemberts *Encyclopédie* mit Tafeln). Seinen Lesern verspricht LaCroix im Vorwort aber nicht nur diese unterhaltenden, die Neugierde reizenden Bilder und Beschreibungen fremder religiöser Ideen und Praktiken in bislang nicht erreichter Detailfülle. Den Gelehrten sollten die zahlreichen Einträge zudem ermöglichen, die Strukturen und Geschichte aller Kulte vergleichend zu analysieren: Einleitend werden allein knapp 50 Seiten benötigt, um die behandelten 33 Religionen und ihre zugehörigen Lemmata aufzulisten – vom Judentum über die verschiedenen Formen des christlichen Glaubens, der antiken Götter nicht nur der Griechen und Römer, sondern etwa auch der Gallier, Germanen bis hin zu den Persern, dann die Religionen Amerikas, Afrikas, Asiens, am Schluss stehen die „Mohammedaner“. Letztendlich werden aber pflichtschuldig auch hier alle von der katholischen Kirche abweichenden Irrglauben verdammt.

Das dreibändige Werk (der dritte Band in zwei Teilen paginiert) erschien zunächst 1770 anonym. Ab der zweiten Auflage 1772 wird der Autor LaCroix, Marquis de Castries, genannt. Über dessen Leben ist nicht viel mehr bekannt, als dass er noch eine ganze Reihe anderer Hand-Lexika und Anekdotensammlungen publizierte. Das *Dictionnaire historique des cultes religieux* erwies sich dabei als sein erfolgreichstes Werk. Es wurde nochmals 1775/76 und 1777 aufgelegt und erschien dann überarbeitet und mit einem Erweiterungsband 1820/21.

Die Erstausgabe umfasst vier Ausfalltafeln: Bonzen und Bettelmönche in China (I, S. 254), die Verehrung des Dalai Lamas (I, S. 612), die „Idolatrie der Neger in Guinea“ (II, S. 405) und die Menschenopfer in Mexiko (III/2, S. 42). Diese sorgfältig gefertigten Fall-Kupfer eines anonymen Künstlers zeigen unter dem Obertitel jeweils mehrere Szenen, die durchnummeriert und in der

Legende erklärt sind. Gerade die Menschenopfer der Azteken in Mexiko für den Gott „Vitzliputzli“ (und andere) gehörten zu den seit de Bry (vgl. Kat.Nr. V.1) und besonders im 18. Jahrhundert häufig illustrierten, die europäische Imagination fesselnden Riten. Sie sind hier aber in einer neuen Komposition wiedergegeben, so wie auch die drei anderen Bildtafeln des *Dictionnaire* offenbar eigenständige Bilderfindungen zeigen. UP

Lit.: HUNT / JACOB / MIJNHARDT 2010, S. 125f.; GARDAZ 1997.

I.3

Eine re(-)formierte Religionsgeschichte

William HURD: *A new universal history of the religious rites, ceremonies, and customs of the whole world*, Manchester: Gleave, 1813, Lex. 8° UB Heidelberg, 2011 C 3867 RES

Die weitverbreitete, allerdings wissenschaftlich kaum untersuchte Religionsgeschichte, die William Hurd erstmals 1780 vorgelegt hat und die hier in der wohl sechsten Auflage von 1813 ausgestellt wird, basiert in weiten Teilen auf den *Cérémonies* von Bernard und Picart (Kat.Nr. I.1a) beziehungsweise deren englischer Übersetzung. Allerdings findet sich kein einziger Hinweis hierauf oder auf irgendeine andere Quelle. Hurd erarbeitete aus seiner Vorlage eine durch anglikanisch-reformiertes Gedankengut bestimmte und bewusst akzentuierte Abhandlung, ein – gegenüber dem Idealbild eines in Beschreibung, Länge und Wertung gleichmäßig ausgewogenen Abrisses der verschiedenen Religionen – umgeschichtetes, quasi re-formiertes Werk.

Dass er auf dem Titelblatt behauptet, einen „impartial view“ zu geben, also unvoreingenommen zu sein, ist blanker Hohn, denn Hurd sagt „We“, wenn er über die Church of England oder die Protestanten allgemein spricht. Dass er Protestant ist, kann und will sein Werk nicht leugnen. Bereits auf dem Titelblatt sind die protestantischen Glaubensrichtungen hervorgehoben, auf sie geht er zum Teil recht ausführlich ein. Immer wieder betont er direkt oder zwischen den Zeilen die Überlegenheit des Protestantismus. Hurd lobt bei der Beschreibung der Church of England die Toleranz gegenüber anderen religiösen

Gemeinschaften (S. 599) – eine Toleranz, die er selbst jedoch nur an wenigen Stellen durchklingen lässt. Stattdessen nimmt Hurd zumeist äußerst kritische und abwertende Haltungen ein, besonders bei der römischen Kirche und den Muslimen („Mahometans“). Letztere vergleicht er mit Heuschrecken („locusts“, S. 356), ihre Religion bezeichnet er als Aberglaube („superstition“, S. 357).

Im Appendix werden vermeintlich ‚exotische‘ Länder oder Regionen erläutert. Außerdem enthalten sind ausführliche historische Abrisse von England und Schottland, jedoch nicht von anderen großen europäischen Ländern. Nach dem Text findet sich zur besseren Orientierung in dem 912 Seiten starken Band noch ein Inhaltsverzeichnis. Das großformatige Werk weist einige Illustrationen auf, so z.B. zu verschiedenen Gottheiten und religiösen Zeremonien.

Das Frontispiz illustriert die Vielfalt der Religionen, die im Text beschrieben werden. Man erkennt Moses mit den göttlichen Gesetzestafeln,



Kat.Nr. I.3

Ein Bild-Plagiat: Die Vielfalt der Religionen (HURD 1813, Frontispiz)

neben ihm sitzt der personifizierte Christliche Glaube mit Kreuz und Kelch, daneben Mohammed mit Koran und Schwert. Im Hintergrund der (Religions-)Landschaft erkennt man eine christliche Kirche, eine Moschee und einen Tempel, außerdem weitere Symbole und Rituale. Unter dem Frontispiz erläutert ein Vierzeiler zum einen das Bild und weist zugleich auf die Pfade, die Hurd auf seiner Reise durch die verschiedensten Religionen und Glaubensgemeinschaften nun abschreiten möchte: „Throughout this various Group Portraye you'll find / Religious Symbols in each Mode Defind, / With all the Diffrent Paths which Men have trod / Searching for Truth, and Worship due to God.“ Trotz aller berechtigter Kritik wegen Hurds geistigem Diebstahl bleibt auch seine protestantisch adaptierte Version eine beeindruckende Sammlung zur Religionsgeschichte. MM

Lit.: HUNT / JACOB / MIJNHARDT 2010, S. 306 f.

I.4

(Abb. 11, 28)

Vom Nutzen der Bilder für die Historie

a) Bernard de MONTFAUCON: *L' antiquité expliquée et représentée en figures / Antiquitas explanatiore et schematibus illustrate*, 15 Bde., Paris: Delaulne u. a., 1722–1724, 2°

UB Heidelberg, C 102 Gross RES

b) Bernard de MONTFAUCON / Johann Jacob SCHATZ (Hrsg.): *Griechische und Römische Alterthümer*, Nürnberg: Lichtensteger, 1757, 4°

UB Heidelberg, C 104 Folio RES

Bernard de Montfaucons *Antiquité expliquée* ist ein Schlüsselwerk des historiographischen Positivismus, das erstmals den ‚Überresten‘, also den materiellen, ‚nonverbalen‘ Quellen im weitesten Sinne eine zentrale Bedeutung bei der Erforschung der Geschichte zuwies, und somit ein kategorial neues Verhältnis der Geschichtsforschung zu visuellen Artefakten postulierte.

Als Schüler des wohl berühmtesten Diplomaten, des Benediktiners Jean Mabillon, war Bernard de Montfaucon (1655–1741), der nach einer kurzen Karriere als Offizier in den Orden eingetreten war, bestens vertraut mit der Avantgarde der Paläographie und Quellenkritik, die die skrupulöse Betrachtung der Dokumente selbst



Kat.Nr. I.4a

Zeugnisse für die Ikonographie des Jupiter (MONTFAUCON 1722–1724, Bd. 1, Taf. X)

als Methode der historischen Wahrheitsfindung etablierte. Nachdem Montfaucon sich zunächst mit der Edition der griechischen Kirchenväter einen wissenschaftlichen Namen gemacht hatte, wandte er sich der bildenden Kunst erstmals auf einer dreijährigen Reise nach Italien zu – hier reifte auch die Idee einer umfassenden Darstellung der antiken Kulturgeschichte, die letztlich in der *Antiquité expliquée* resultierte. Die Analyse von Kunstwerken im Rahmen seiner Geschichte „par les monuments“ findet dabei nicht um ihres Kunstwerts willen statt, sondern auf Grund ihrer Rolle in der (Kultur-)Geschichte – eine Kunstgeschichte im emphatischen Sinne schreibt Montfaucon damit also nicht.

Montfaucons Unternehmen war monumental. Bereits die 1719 erschienenen zehn Bände der *Antiquité expliquée* beinhalteten, wie Montfaucon im Vorwort nicht ohne Stolz schreibt,



Kat.Nr. I.4b

Zeugnisse für die Ikonographie der Isis (MONTFAUCON 1757, Taf. LXII)

insgesamt 1.120 Kupferstichtafeln, die etwa 30.000–40.000 Objekte darstellen. Die meisten Illustrationen sind, wie in den Tafeln vermerkt, aus älteren Vorlagen übernommen. Diese Materialmasse erhöhte sich mit den 1724 erschienenen fünf Supplementbänden nochmals beträchtlich. Der Benediktiner hatte damit bis auf weiteres die bei weitem umfangreichste Dokumentation der Kunstgeschichte der Antike geschaffen, der jenseits des wissenschaftlichen Wertes auch ein sehr praktischer Nutzen zukam, denn zahllose Künstler bedienten sich der Reproduktionsstiche und benutzten das Buch als visuelles Studienobjekt und Vorlagensammlung. Auf historischer Seite hatte es das Werk im späteren 18. Jahrhundert dagegen – wie mancher heutige Forscher mit Bedauern vermerkt – gegen die spekulativeren Mythographien schwer; seine Stiche dienten jedoch auch diesen Antiquaren als unverzichtbare Quelle.

Die Gliederung des Materials gehorcht einer Taxonomie, deren erster Abschnitt den Göttern und ihren Mythen sowie den Kultstätten und

-objekten gilt. Nach diesem religiösen Teil als Grundlage und Kernbereich offenbar jeder historischen Zivilisation schließen sich die „Privataltertümer“, Militaria und Sepulkralkultur an. Die Darstellung verfolgt dabei sowohl eine historische Narration wie eine deskriptive Erläuterung der einzelnen Objekte. So bildet den Auftakt des ersten Bandes eine Geschichte der Idolatrie der Heiden, gefolgt vom katalogartigen Tafelteil mit Erläuterungen zu den einzelnen Göttern. Hier konzentriert sich Montfaucon nach der Etymologie des Götternamens, ihrer Mythologie und Rolle im Leben der Alten vor allem auf eine umfassende Erklärung ihrer Ikonographie und speziell der verschiedenen Attribute. Die Tafeln präsentieren diesem umfassenden kulturhistorischen Erkenntnisinteresse entsprechend gleichermaßen Objekte aller Gattungen wie Münzen, Plastiken und Kunsthandwerk.

Zeit seines Lebens plante Montfaucon, sein Werk für das Mittelalter fortzuführen. Die Idee dieses Projekts, das, analog zur paläographischen Wissenschaft, den Bruch zwischen Antike und Mittelalter zu relativieren suchte, gehört sicher zu den folgenreichsten Thesen der Mauriner, die Reflexe etwa bei Forschern wie Louis Avril (Kat.Nr. III.2) findet. Gleichwohl sah Montfaucon hierfür einen methodischen Wechsel als notwendig an, denn eine Darstellung der christlichen Zivilisationen müsse „den ersten Teil, die Theologie also, überspringen“ und den Theologen zugewiesen werden. Eine christliche Archäologie analog zur Erforschung der heidnischen Idolatrie scheint dem Historiker nur bedingt gestattet zu sein.

Eine einbändige, mit einigen neuen Anmerkungen versehene, insgesamt aber im Textteil stark gekürzte und eine Auswahl der Abbildungen auf wenige Tafeln komprimierende Ausgabe erschien in einer deutschen und lateinischen Fassung 1757 in Nürnberg (2. lat. Aufl. 1763, 2. dt. Aufl. 1807). Sie dokumentiert die Nachfrage nach einer preisgünstigeren Version vor allem von Montfaucons Tafeln, da „in dem *Studio Antiquitatis* sehr viele Dinge vorkommen, von welchen man sich keinen deutlichen und lebhaften Begriff machen kann, wann solche nicht unter einem ihnen ähnlichen Bild oder Figur in ihrer natürlichen Gestalt können betrachtet und erkannt werden.“

HCH

Lit.: DÉCULTOT 2010, Kat.Nr. 8, S. 66–69; STEINER 2005, S. 209–216; Elena VAIANI: 'L'Antiquité expliquée' di Bernard de Montfaucon. Metodi e strumenti dell'antiquaria settecentesca, in: VAIANI 2001, S. 155–176; WEISSERT 1999; BICKENDORF 1998; HUREL / ROGÉ 1998.

<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/montfaucon1722ga>>

<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/montfaucon1757>>

I.5

Beginn der Kunstgeschichte – Ende der Bilder

a) Johann Joachim WINCKELMANN: *Geschichte der Kunst des Alterthums*, Leipzig: Waltherische Hofbuchhandlung, 1764–1767, gr. 8°

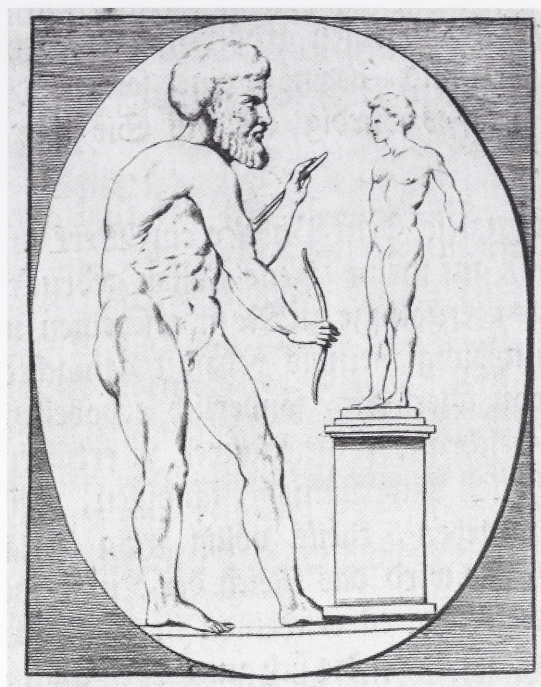
UB Heidelberg, C 5012 A RES

b) Johann Joachim WINCKELMANN: *Anmerkungen über die Geschichte der Kunst des Alterthums*, Dresden: Walther 1767, gr. 8°

UB Heidelberg, C 5012 A RES

Johann Joachim Winckelmann (1717–1768) stieg aus dürftigen Verhältnissen in Stendal über Studium, Stipendien, Hauslehrer- und Bibliothekarsstellen in Deutschland und Italien zum Oberaufseher der Antiken Roms auf (ab 1763). Seine *Geschichte der Kunst des Alterthums* gilt als Gründungsschrift der neuzeitlichen Archäologie und Kunstgeschichte: Autopsie der Werke (und nicht mehr nur vermittelte Kenntnis durch Kupferstich- und Gipsabguss-Reproduktionen), Analyse der Kunstwerke primär unter ästhetisch-stilgeschichtlichen, nicht antiquarischen Zusammenhängen und die Forderung nach einem Empfinden für die (absolute) Schönheit kennzeichnen sein Herangehen. Politische Idealvorstellungen zu den Rahmenbedingungen antiker Kunst und homoerotische Neigungen liefern zusätzliche Bedingungen seines Denkens.

Dabei sammelte Winckelmann noch vor Drucklegung seines Hauptwerkes bereits weitere Materialien, arbeitete an Korrekturen und Ergänzungen, welche schließlich 1767 in einem selbstständigen Band, den *Anmerkungen über die Geschichte der Kunst des Alterthums*, erscheinen sollten, bevor dann 1776 in Wien die



Kat.Nr. I.5a

Prometheus erschafft eine „weibliche Figur“: Sinnbild für den Anfang der Kunst (WINCKELMANN 1764, S. XXVI)

zweite, überarbeitete Auflage der *Geschichte der Kunst des Alterthums* herauskam, in die ein Großteil des Textes der *Anmerkungen* einfluss. *Geschichte* wie *Anmerkungen* folgen demselben Aufbau in zwei Hauptteilen. Zunächst werden Ursprung und Materie der Kunst, die Kunst der Ägypter und die Kunst der Etrusker behandelt. Winckelmann vertritt dabei keine Theorie des ‚Kulturtransfers‘ der Kunst von Ägypten oder dem weiteren Orient über Griechenland nach Rom, sondern sieht überall die Menschen der Frühzeit aus religiösem Impetus heraus Bilder schaffen – die zwei Reproduktionen geschnittener Steine mit Prometheus, der ein Menschenbild formt, verweisen auf diese anthropologische Dimension der Kunstproduktion. Allein den Griechen war es freilich vergönnt gewesen, die göttliche Schönheit in ihrer Kunst auszudrücken, folglich richtet Winckelmann sein Hauptaugenmerk auf deren Kunst. Der zweite, historische Teil fragt „nach den äußeren Umständen der Zeit“ und setzt sich dabei ausschließlich mit der griechischen Kunst und deren Nachahmung unter den Römern auseinander. Hier werden zahlreiche Ergänzungen und Korrekturen von Kunstwerken und Künst-

lern in chronologischer Ordnung und den von Winckelmann aufgestellten Stilphasen entsprechend vorgestellt, beginnend mit dem älteren Stil über den hohen und schönen Stil bis zum Fall der Kunst.

Im Vergleich zu Montfaucon (Kat.Nr. I.4) richtet Winckelmann seine Aufmerksamkeit vornehmlich auf die Bildende Kunst der Griechen, die er dem Leser mittels stilistischer Analysen vorstellt. Er verzichtet dabei weitgehend auf Illustrationen (andere Publikationen Winckelmans arbeiten allerdings mit Kupferstichen). Erfüllen für Montfaucon Abbildungen den Zweck, dem Leser die antike Religion und Institutionen näher zu bringen, geht es Winckelmann allein um das Wesen der Kunst, welche seiner Ansicht nach erst durch die direkte Begegnung mit derselben erfahrbar sei. Als päpstlicher Oberaufseher für die Altertümer hatte Winckelmann Zugang zu den großen Kunstsammlungen in und um Rom und konnte sein methodisches Postulat eines Studiums der Originale festigen, welches für eine Kunstkennerchaft zwingend sei, gleichzeitig aber einen Bruch mit der Arbeitsweise der *Antiquarii* bedeutete. NS

Lit: Adolf H. BORBEIN / Max KUNZE (Hrsg.): Johann Joachim Winckelmann: Anmerkungen über die Geschichte der Kunst des Alterthums, Dresden 1767. Texte und Kommentar, Mainz 2008; BOSCHUNG 2008; Élisabeth DÉCULTOT: Johann Joachim Winckelmann. Enquête sur la genèse de l'histoire de l'art, Paris 2000. <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/winckelmann_1764> <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/winckelmann_1767>

I.6

(Abb. 16–19, 41)

Fortleben: Von Athen zu den Oraibi

Joseph-François LAFITAU: *Moeurs des sauvages Amériquains, comparées aux mœurs des premiers temps*, 2 Bde., Paris: Saugrain l'aîné, 1724, gr. 8

UB Heidelberg, 2011 C 5604 RES

Der Titel des Werkes beschreibt bereits sein zentrales Anliegen: Der Verfasser suchte nach Analogien zwischen den Sitten der amerikanischen „Wilden“ und des antiken Europas. Zen-

trale These seiner Forschung ist, dass in ersteren „Fußstapfen des entfernten Altertums anzutreffen“ sind. Im Unterschied zu zahlreichen ähnlich angelegten komparatistischen Werken (vgl. Kat. Nr. I.11) konnte sich Joseph-François Lafitau (ca. 1681–1746) allerdings auf eine Kenntnis der amerikanischen Welt aus erster Hand stützen. Als Missionar hatte er fünf Jahre bei den Irokesen am St. Louis Strom in Kanada verbracht und fundierte Kenntnisse der dortigen Sprachen und Kulturen erworben. Zeugnis davon sind auch die zahlreichen Illustrationen des Buches, die Szenen indianischer Lebenswirklichkeit mit hohem Einfühlungsvermögen und ohne die oft zu findende europäische Sensationslust am „Wilden“ darstellen. Entschieden verwehrt sich Lafitau gegen jene Stimmen, die den Indianern Kultur, Gesellschaftsordnung und Religion absprechen wollen. Epitheta, die das Buch etwa als „Pionierwerk der modernen Ethnologie“ (Nippel) bezeichnen, kann man daher wohl zustimmen. In jedem Fall handelt es sich hierbei um eines der einflussreichsten Traktate des 18. Jahrhunderts, das für Disziplinen wie Religionswissenschaft und Ethnologie mit seinem Plädoyer für Autopsie und Kenntnis der Ortssprachen, gepaart mit Skepsis gegen die antiken Überlieferungen, auch methodisch wegweisend war.

Trotz all dieser Fortschrittlichkeit verfolgte der jesuitische Missionar aber letztlich ein gut christliches Ziel, das sich der Apologie der Bibel als historischen Buches widmete: Es ging Lafitau darum, die durch die biblische Schöpfungsgeschichte dokumentierte Einheit des Menschengeschlechts zu beweisen. Anders als etwa Fontenelle, der in seiner im selben Jahr erschienenen Schrift über den Ursprung der Fabeln die Ähnlichkeiten zwischen Antike und „Wilden“ als Merkmale jeweils primitiver Völker beschrieb, betrachtet Lafitau im Rahmen eines diffusionistischen Weltbildes alle Völker der Erde als Nachkommen der Stammeltern der Genesis, die somit Ausgangspunkt aller Geschichte sind. Die Völker sowohl der Antike als auch in Amerika betrachtet er daher nicht als „ursprünglich“, sondern, im Gegenteil, als Repräsentanten einer kulturgeschichtlichen Verfallsstufe, die die Botschaft der göttlichen Offenbarung vergessen hat – in der aber gleich-



Kat.Nr. I.6

Die ‚vergleichende Geschichtsschreibung‘ wird von der ‚Zeit‘ auf Ursprung und Ziel allen menschlichen Tuns hingewiesen (LAFITAU 1724, Bd. 1, Frontispiz)

wohl Reste der ursprünglichen Wahrheit erkennbar bleiben. Als Urgrund des Vergessens der eigenen historischen Abkunft begreift Lafitau vor allem ein menschliches Vermögen, nämlich die Vorstellungskraft. Imagination scheint ihm ein schädlicher Trieb, der den Menschen von der Wahrheit wegführt.

Gleichwohl: Brauchtum und Religion der Antike wie der Amerikaner erweisen sich, ausgehend von der Annahme einer von allen Menschen erfahrenen biblischen Offenbarung, als die überall fundamental gleichen. Gerade die materielle Kultur gewinnt damit für sein Argument zentrale Bedeutung, kann er doch anhand ihrer sehr anschaulich die Ähnlichkeiten gewisser Vorstellungen nachweisen. In Bildern ist die gemeinsame Wurzel der antiken und amerikanischen Religionen also noch anschaulich erkennbar, auch wenn den jeweiligen Völkern diese ursprünglichen Sinnschichten nicht mehr bekannt sind. Das Fortleben der Symbole in der materiellen Überlieferung erlaubt also die Rückverfolgung einer ursprünglichen, kulturellen Einheit. Letztlich lassen sich so „alle symbolischen und hieroglyphischen Bilder auf die Gottheit und Grundwahrheiten unserer Religion“ rückführen.

Ein solches „Fortleben“ präsentiert sich dem Leser auch im Frontispiz: Während der Gelehrte (so informiert uns die beigegebene Erklärung), zwischen verteilten Objekten griechischer und amerikanischer Provenienz, die ihm zwei Genien zuführen, an seinem Schreibtisch sitzt und die materielle Überlieferung beider Zivilisationen vergleicht, erfährt er eine Vision, in der er der himmlischen Heerscharen und der Stammeltern ansichtig wird. Nicht nur dem Gelehrten, auch dem Leser wird hier angesichts der formalen Ähnlichkeit des himmlischen Geschehens mit den modernen Objekten ihre gemeinsame Abkunft vom göttlichen und universellen Ursprung der Menschheit vor Augen geführt.

HCH

Lit.: GISI 2007; Helmut ZEDELMAIER: Der Anfang der Geschichte. Studien zur Ursprungsdebatte im 18. Jahrhundert, Hamburg 2003; Anna-Verena FRIES: Die Zeit verbindet, was die Wissenschaft vergleicht. Das Frontispiz zu Joseph-François Lafitau's *„Moeurs des sauvages américains. Comparées aux mœurs des premiers temps“*, in: Wiener Ethnohistorische Blätter

37, 1992, S. 5–24; Wilfried NIPPEL: Griechen, Barbaren und „Wilde“. Alte Geschichte und Sozialanthropologie, Frankfurt a. M. 1990.

<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/lafitau1724ga>>

I.7

„Ewige Stadt“ gleich ewige Religion?

Conyers MIDDLETON: Schreiben aus Rom, darin eine genaue Übereinstimmung des Papstthums mit dem Heydenthum gezeigt wird, Frankfurt a.M. / Leipzig, 1738, kl. 8°

UB Heidelberg, Haeusser 614 RES

Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen. So auch Conyers Middleton (1683–1750, in vorliegender Ausgabe stets Middleton genannt), der seine Erfahrungen und Forschungen in der Stadt Rom niederschreibt. Er tut dies in Form eines Briefes an einen nicht näher bekannten Empfänger.

Nach einem kurzen Lobgesang auf die Stadt Rom kritisiert Middleton die römisch-katholische Lehre und betont, dass nicht die kirchlichen und religiösen Gebäude und Gebräuche sein Interesse an der Stadt Rom ausmachen, sondern vielmehr die historischen Quellen, Überreste und Traditionen des paganen Rom der Antike. Seine Beschäftigung hiermit führt ihn hingegen zur Erkenntnis, dass er doch besonders bei der Betrachtung des christlichen Gottesdienstes „das alte Rom“ erkennen könne. Middleton versucht mit zahlreichen Beispielen, Gemeinsamkeiten zwischen „papistischer“ und „heydnischer“ Religion darzulegen. Er begibt sich auf eine Art Rundgang durch Rom und durch den Gottesdienst, betrachtet zeremonielle Elemente, Gegenstände, religiös motivierte Handlungen und Institutionen, führt Gebäude, Bräuche und Schriftsteller als Zeugen und Vergleichspunkte an.

Das Papsttum und die katholische Kirche scheinen also, so lassen sich die Ausführungen Middletons über „das gegenwärtige Heydenthum der römischen Kirche“ (S. 87) zusammenfassen, auf einer Art *Via Paganica* zu wandeln. Doch bekanntlich führen viele Wege nach Rom und so zeigt auch Middletons Wegbeschreibung lediglich ein mögliches Deutungsmuster auf. Dieses kann zwar bisweilen interessante Parallelen zwi-

schen römisch-katholischer Lehre und paganen Religionen aufzeigen, jedoch ist die diffamierende Intention des anglikanischen Geistlichen allzu offensichtlich.

Das englischsprachige Original des Werkes aus dem Jahre 1729 (*Letter from Rome, showing an Exact Conformity between Popery and Paganism*) führte zu heftigen Kontroversen um die Person Middletons; das Werk erfuhr dennoch zahlreiche Auflagen und Übersetzungen. Die vorliegende deutsche Ausgabe, die laut Vorrede des Übersetzers auf der 3. Auflage von 1733–1734 basiert, beginnt mit dessen Widmung für Rutger Rulant, Bürgermeister der Stadt Hamburg. Der Name des Übersetzers selbst ist mit „C.G.S.“ abgekürzt; es findet sich kein Hinweis darauf, wer sich hinter dem Kürzel verbirgt. Das nicht illustrierte Büchlein – es weist lediglich an vier Stellen Vignetten auf – umfasst insgesamt 120 Seiten. Neben Widmung, längerer Vorrede des Übersetzers (inkl. Schriftenverzeichnis) und kurzem Vorbericht des Autors entfallen dabei 84 Seiten auf den Text in Briefform. MM

Lit.: John A. DUSSINGER: 'Stealing in the great doctrines of Christianity'. Samuel Richardson als Journalist, in: *Eighteenth-Century Fiction* 15/3, 2003, Beitrag 7. <<http://digitalcommons.mcmaster.ca/ecf/vol15/iss3/7>>.

I.8

Ödipus im ‚Club der toten Dichter‘

Antoine COURT DE GEBELIN: *Monde primitif, analysé et comparé avec le monde moderne*, Paris: Boudet, 9 Bde., 1773–1782, Lex. 8°
Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Altert.qt.227

Mit seiner neunbändigen *Monde primitif* gehörte der hugenottische Pfarrer und prominente Freimaurer Antoine Court de Gébelin (1725–1784) zu den bedeutendsten Vertretern des „neuen Allegorismus“ (Manuel 1959) der Mythographie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Sein gewaltiger monistischer Versuch begründet alle Kulturentwicklung aus dem Prinzip des Bedarfs („besoin“). Gébelin zeichnet ein Idealbild der primitiven Menschen als nutzorientiert agierender und noch nicht korrumpierter Wesen. Alles,

was diesem System zu widersprechen scheint, vor allem die vordergründig sinnlosen, fiktionalen Fabeln, betrachtet er daher als Sinnbilder, als Resultate des „génie allégorique“ der alten Völker, die sich bei einer genauen Betrachtung der „Geschichte des menschlichen Verstands“ als rational begründete, sinnliche Darstellungen lebensweltlicher Phänomene erweisen werden.

Den mythisch denkenden Menschen der Frühzeit sei der poetische Sinn der Fabeln unmittelbar verständlich gewesen. Erst in der Folgezeit werden die ursprünglich klaren Mythen umgedeutet und als wahre Historien und religiöse Offenbarungen missverstanden. Gébelin erweist sich hier als einer der wenigen Rezipienten des Neapolitaners Giambattista Vico, an dessen *Scienza Nuova* die Idee eines in Allegorien und Symbolen denkenden Geistes der primitiven Zeitalter anknüpft.

Ähnlich wie Lafitau, allerdings ohne theologischen Überbau, vertritt Gébelin damit ein diffusionistisches Modell, das alle moderne Kultur als Ausläufer und Relikte der ursprünglichen Geis-



Kat.Nr. I.8

Oedipus löst das Rätsel der Sphinx (COURT DE GEBELIN 1773–1782, Bd. 1, Frontispiz)

teshaltung der Menschen versteht. Entsprechend widmen sich allein vier Bände der *Monde primitif* der etymologischen Rückführung moderner Sprachen (Latein, Griechisch, Französisch) auf ihre primitiven Ursprünge. Auch alle anderen Kulturprodukte wie Schriftzeichen und Bilder lassen sich für Gëbelin derart auf eine primitive „Universalgrammatik“ rückführen.

Sinnbild und Rollenmodell für dieses Konzept von Aufklärung ist ihm der im Frontispiz des Werkes gezeigte Ödipus, der mit seiner Lösung des Rätsels der Sphinx im wahrsten Sinne des Wortes (mit Hilfe einer Genie) den Schleier, der über der Wahrheit lag, lüftete und so ihren monströsen, allegorischen Körper besiegte. Die Sphinx ist also ein Sinnbild für die verdunkelte Wissenschaft; wer ihre Geheimnisse aufdeckt, das „gënie allëgorique“ zu deuten weiß, dem winkt königliche Ehre – wenn er denn die Lektüre des monumentalen Werkes durchhält. HCH

Lit.: Anne-Marie MERCIER-FAIVRE: *Un supplément à L'Encyclopédie: Le Monde primitif* d'Antoine Court de Gëbelin, suivi d'une édition du *Gënie allëgorique et symbolique de l'Antiquité*, extrait du *Monde primitif* (1773); Paris 1999; William Henry ALEXANDER: *Antoine Court de Gëbelin and his monde primitif*, PhD diss., Stanford 1973; MANUEL 1959.

I.9

Die Dynamiken eines internationalen Bestellers

a) Alexander ROSS: *Unterschiedliche Gottesdienste in der gantzen Welt*, Heidelberg: Endter, 1668, kl. 8°

UB Heidelberg, Q 2701 RES

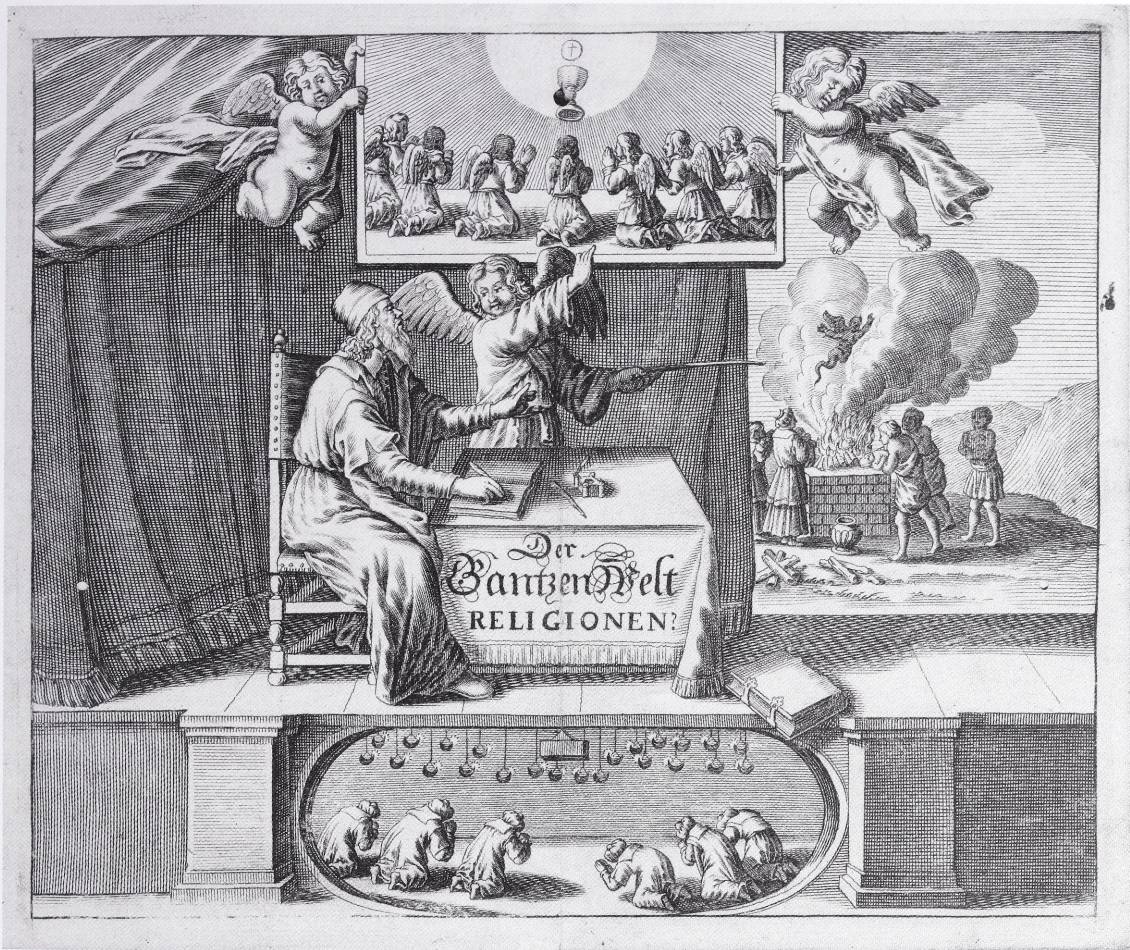
b) Alexander ROSS / Albert REIMER [Übers.]: *Der gantzen Welt Religionen oder Beschreibung aller Gottes- und Götzendienste wie auch Ketzereyen in Asia, Africa, America und Europa*, Amsterdam: Joach. Nosche, 1668, kl. 8°

Privatbesitz



Kat.Nr. I.9a

Der Himmel der Muslime (Ross 1568, Taf. nach S. 278)



Kat.Nr. I.9b

Der inspirierte christliche Autor umgeben von den Irrlehren (ROSS / REIMER 1668, Frontispiz)

c) Alexander ROSS / David NERRETER: Der wunderwürdige Juden- und Heiden-Tempel. Nürnberg: Wolfgang Moritz Endters, 1717, kl. 8° Privatbesitz

Das erfolgreichste englischsprachige Buch des 17. Jahrhunderts zu den Religionen der Welt stammt aus der Feder des Lehrers, Schulleiters und äußerst produktiven Autors Alexander Ross (1591–1654) aus Aberdeen. Nach Schulbüchern, astronomischen Streitschriften, einem Teilkommentar zur Genesis, einer Erklärung antiker Mythen, Geschichtswerken und anderem erschien 1653 *Pansebeia: Or, A View of All Religions in the World* als letztes seiner Werke zu Lebzeiten. Ross machte sich sofort an eine überarbeitete und erweiterte Neuauflage, die allerdings erst posthum 1655 gedruckt wurde (nun auch ergänzt um einen sehr wahrscheinlich nicht von Ross verfassten, äußerst polemischen Anhang:

Apocalypsis: or, the Revelation of Certain Notorious Advancers of Heresie, der für lange Zeit die Vorstellung von Ross als vollkommen intolerant und unverständig gegenüber allen anderen Glaubensrichtungen entscheidend mitgeprägt haben dürfte). Ross' Werk erlebte bis Ende der 1770er Jahre mindestens elf englische, sieben deutsche, vier französische und fünf niederländische Ausgaben.

Das Buch greift die zu seiner Zeit übliche Unterscheidung von vier Weltreligionen auf: christlich, jüdisch, „heidnisch“ und „mohammedanisch“ – wobei die vierte Kategorie als „Mischung“ der drei anderen verstanden wurde (und also auch „Mahometanism“ als Konglomerat aus Heiden- und Judentum sowie der christlichen Sekte der Arrianer präsentiert wird). Die 15 Abteilungen des Buches setzen dann freilich eine sehr ungleiche geographische Gewichtung: Asien wird in den ersten beiden abgehandelt (wovon wieder-



Kat.Nr. I.9c

Der aztekische Hauptgott Hoitzilpochili und der Gott der Winde (ROSS / NERRETER 1717, S. 598)

rum das Judentum die gesamte erste Abteilung einnimmt), Afrika und Amerika zusammen in der dritten, der ganze Rest bleibt für Europa reserviert (allerdings werden hier etwa auch der Islam und die Antike thematisiert). Der Text ist in einer dialogischen Frage-Antwort-Struktur angelegt. Heute nicht mehr wirklich nachzuvollziehen ist der durchschlagende Erfolg, der frühere, teils wesentlich innovativere und informativere Werke, die Ross exzerpierte, verdrängte – so Purchas *His Pilgrimage or Relations of the World and the Religions Observed in All Ages and Places* von Samuel Purchas (1613, später erweitert), wo allein die Religionen Asiens, Afrikas und Amerikas behandelt werden (wie bereits bei Boehme 1520, vgl. Kat.Nr. I.13, der 1555 ins Englische übersetzt wurde), Edwin Sandys *A relation of the state of religion ... in the severall states of these westerne parts of the*

world (1605) oder Edward Breweoods *Enquiries touching the Diversity of Languages and Religions through the Chief Parts of the World* (1614). Neue Literatur wie Abraham Rogerius *De Open-Deure tot het Verborgene Heydendom* (1651; vgl. Kat.Nr. V.14) scheint dagegen nicht rezipiert. Gründe für die Popularität könnten auch der wohl relativ günstige Preis und die Illustrationen gewesen sein.

Die erste Auflage zierte nur ein Autorenporträt, den Anhang ab 1655 Bildnisse der Häretiker. Die niederländischen Übersetzungen ab 1662 zeigten auf ihrem gestochenen Titel vier Vertreter der Weltreligionen. Und sie leiteten jedes der 15 Kapitel mit einer synoptischen Darstellung ein – so zeigt der sechste Stich zum Islam etwa die den Märtyrern versprochenen Jungfrauen. Diese Bildfindungen wurden in die französischen (ab 1666) und deutschen Ausgaben (ab 1667) übernommen. Allein die erste deutsche Übersetzung, um 1665 in Heidelberg erschienen, verzichtete noch darauf und versuchte, zehn kleine Szenen auf dem gestochenen Titel unterzubringen (illustriert dann 1668, 1674). Die in Amsterdam verlegten französischen und deutschen (1667, 1668) Ausgaben bedienten sich eines dritten Titeltkupfers, der Ross gleich einem Evangelisten beim Schreiben von einem Engel instruiert zeigt. Das Christentum triumphiert über das islamische Gebet im Sockel und die heidnisch-teuflischen (Menschen-)Opfer im Hintergrund. Die Heidelberger Ausgaben waren zudem bereits um kürzere Anhänge mit zusätzlichen Illustrationen erweitert, vor allem Christoph Arnolds *Etzliche Alt-Sächsische Wochen- und andere Teutsche Götzenbilder betreffend* (vgl. Scheffer und Schedius Kat.Nr. V.5 und II.37). Die schließlich 1701 und 1717 in Nürnberg verlegten, von David Nerreter kommentierten Ausgaben waren auf die doppelte Textmenge angeschwollen und mit über 50 zusätzlichen Stichen illustriert, wobei vielfach das Material aus der deutschen Ausgabe des Rogerius von 1663 im gleichen Verlag (Kat.Nr. V.14) wiederverwendet wurde. Neben den germanisch-nordischen Göttern erstreckte sich das Interesse nun gleichermaßen auf Asien, Ägypten und Amerika – allein vier Tafeln zeigen mexikanische Götter (dies nach Rogerius 1663, anderes nach Cartari / Pignoria, vgl.



Kat.Nr. I.10

Der Autor Gerard J. Vossius ‚blickt‘ auf das Titelblatt, das die verschiedenen Formen der Idolatrie zeigt (Vossius 1668, Autorenporträt und Titelblatt)

Kat.Nr. II.14). Als Quellen seiner Darstellung verweist Nerreter nicht nur auf Texte, sondern etwa auch auf ein „Götzenbild“ mit Schuppen (einen Zemes?) in einer Nürnberger Sammlung.

UP

Lit: SWEETMAN 2003, S. 53–55; John R. GLENN (Hrsg.): A Critical Edition of Alexander Ross's 1647 *Mystagogus Poeticus, or The Muses Interpreter*, New York/London 1987, S. 30–39.

I.10

Mythos als gestuftes Kontinuum der Wahrheit

Gerardus Joannes VOSIUS: *De theologia gentili et physiologia christiana sive de origine ac progressu idololatriae ad veterum gesta ac rerum naturam reductae*, 3 Bde., Frankfurt a.M.: Caspar Waechtler, 1668, 8°

Privatbesitz

Die Entstehung des umfangreichen Werks ist im Kontext späthumanistischer Topik zu lesen. Die ursprünglich in neun Büchern konzipierte Abhandlung, die in einer ersten Version 1641, vollständig aber erst posthum 1668 auf den Markt

kam, reiht sich zu den neu erschienen Schriften, die dem Bestreben des 17./18. Jahrhunderts folgten, in den heidnischen Religionen und ihren Riten die jüdische Offenbarung wiederzufinden. Daher ist auch allen Ausgaben der *Theologia gentili* die von Dionysius Vossius, dem Sohn Gerhards besorgte Edition von *De Idolatria* des Maimonides beigegeben. Gerard Johann Voss (1577–1649) geht von dem Gedanken aus, dass in den unterschiedlichen Erscheinungsformen der paganen Religionen die jüdische Offenbarung verhüllt und entstellt, jedoch im Kern noch vorhanden sei. Mit der in ihrer Einheit zum Christentum positiven Sicht auf das Heidentum wird ein *consensus gentium* herausgearbeitet. Die ‚einzig wahre‘ christliche Religion wird bei Voss zum formalen Grenzbegriff; dabei trennt er die göttliche Offenbarung als ursprüngliche Einheit von den sich durch den Sündenfall differenzierenden menschlichen Überlieferungen. Neben der Rezeption jüdischer Traditionen, patristischen und klassischen Quellen des Altertums schloss der Autor ebenso Wissen von Religionen aus der Neuen Welt ein.

Der Herausbildungsprozess der *theologia gentilis*, der heidnischen Irrlehren, resultiert für Voss

wesentlich aus einer falschen Deutung der Natur und ihrer Kräfte als göttlich. Seine *physiologia christiana* errichtet er auf diesen heidnischen Naturdiensten, in denen Voss eine zunehmende Annäherung an die christliche Offenbarung Gottes ausmacht. Das *genus naturale* stellt innerhalb dieses Denkschemas das Bindeglied zur christlichen Wahrheit dar. Die Gliederung des Vossischen Spät- und Hauptwerkes folgt einer Klassifikation der heidnischen Verehrung nach ihren Objekten, die sich in einer *arbor* anordnen lassen und zu kombinatorischen Begriffsbildungen führen. Im Sinne einer vergleichenden Religionsgeschichte versuchte Voss in einem weiteren Schritt die verschiedenen Götter auf einen biblischen Archetyp zurückzuführen. Es ist diese Grundidee, die der gestochene Titel der Ausgabe von 1668 – vis-à-vis zum Autorenporträt des Voss – illustriert: Vor und in einer fiktiven Architektur entfaltet sich das Spektrum der heidnischen Verehrungsformen vom Tieropfer nicht nur vor, sondern für einen Baum über eine Reihe von Götzen in Tier-, Monster- und (außereuropäischer) Menschengestalt bis hin zu den idealschönen Götterfiguren der klassischen Antike.

Lassen sich in Voss' mythologischem Handbuch noch deutliche humanistische Züge und ein Rekurrenzen auf die patristische Mythenkritik, die im übrigen auch zu deren Aktualisierung beiträgt, erkennen, werden darüber hinaus Anbindungen an frühe Ideen und Forschungen zur Anthropologie sichtbar. Das epochale Werk blieb bis ins 19. Jahrhundert hinein ein wichtiges Handbuch antiker und modern-paganer Mythologie. Obgleich es eine mehrheitlich positive Resonanz erfuhr, wurde diese auch von einigen wenigen negativen Stimmen durchmischt. Der nie übersetzte, umfangreiche Traktat kommt ohne weitere Illustrationen aus. NF

Lit.: HÄFNER 2003; MULSOW 2002; STRAUSBERG 1998, Bd. 2, S. 613–619; Nicholas WICKENDEN: G. J. Vossius and the humanist concept of history, Assen 1993; Richard Henry POPKIN: Newton and Maimonides, in: Ders. (Hrsg.): *The Third Force in Seventeenth-Century Thought*, Leiden 1992, S. 172–188; Richard Henry POPKIN: *The Crisis of Polytheism and the Answer of Vossius, Cudworth, and Newton*, in: Ders. / James E. Force (Hrsg.): *Essays on the context, nature, and influence of Isaac Newton's theology*, Dordrecht u.a.

1990, S. 9–26; Gerhart von GRAEVENITZ: *Mythos. Zur Geschichte einer Denkgewohnheit*, Stuttgart 1987, bes. S. 58–65; Aaron L. KATCHEN: *Christian Hebraists and Dutch Rabbis. Seventeenth century apologetics and the study of Maimonides' Mishneh Torah*, Cambridge, Mass. u.a. 1984; Cornelis S.M. RADEMAKER: *Life and Work of Gerardus Joannes Vossius*, Assen 1981.

I.11

Subversive Stimmungsmache

Pierre MUSSARD: *Conformités des ceremonies modernes avec les anciennes*, Amsterdam: Uytwerf, 1744, kl. 8°

Universität Heidelberg, Praktisch-Theologisches Seminar, L II c 20

Die *Conformités*, erstmals 1667 erschienen, sind mit ihrer Methode der Parallelisierung antiker und moderner Kulte ein maßgeblicher Vorläufer für Werke wie Lafitau's *Mœurs des Sauvages* (Kat. Nr. I.6). Diese religionswissenschaftliche Komparatistik hat Mussard freilich nicht erfunden – hier gehen ihm im Mindesten frühere Mythographen wie Huet oder Voss voran. Ein antiquarisch-gelehrtes Traktat ist das Buch aber ohnehin weniger, sondern eher eine Kampfschrift, der es an polemischer Schärfe und inhaltlicher Eindeutigkeit nicht mangelt. Obwohl anonym erschienen, stand bald fest, dass ihr Verfasser Pierre Mussard (1627–1686), ein hugenottischer Pfarrer aus Lyon war; 1670 musste er Frankreich verlassen und ging ins Exil nach Genf. Obwohl er dort eine produktive Tätigkeit entfaltete und etwa maßgeblich an der Veröffentlichung von Montesquieu's *Esprit des lois* beteiligt war, wurde er 1676 auf Betreiben von orthodoxen Kräften der Genfer Calvinisten wiederum exiliert.

Der Verbreitung der *Conformités* war dies nicht abträglich – sie wurden vielmehr ein enormer verlegerischer Erfolg, mit rasch folgenden Übersetzungen ins Deutsche und Englische und späteren Auflagen, etwa der hier gezeigten von 1744. Als kommentierter Neuabdruck war das Werk 1743 auch dem *Supplément* der *Céremones* von Picart (Kat.Nr. I.1a) beigegeben.

Ähnlich etwa dem *Schreiben aus Rom* von Middleton (Kat.Nr. I.7), das in späteren Auflagen der *Conformités* in Übersetzung als Anhang beige-

geben wurde, geht es Mussard darum, möglichst viele katholische Institutionen und Zeremonien, wie das Papsttum, die Heiligenkulte, den Glauben ans Fegefeuer und natürlich auch den Gebrauch von Kultbildern auf heidnische Ursprünge zurückzuführen. Mit Vorliebe argumentiert Mussard dabei mit einer subversiven Lektüre katholischer Autoren, die er als die im Titel genannten „*autorités incontestables*“ für die heidnische Herkunft des Papsttums aufführt. Gewitzt wendet er so katholische Argumente gegen diese selbst: Wenn Bilder etwa die Bücher der Ungebildeten seien, dann schließt er daraus, dass Papst wie Kardinäle, da sie in der Kirche Bilder betrachten, ebenfalls ungebildet sein müssen. Schärfe gewann dieses Vorgehen auch dadurch, dass Mussard gerne tagespolitisch relevante Stimmen, wie etwa Louis de Marolles oder den erst 1665 heilig gesprochenen Francois de Sales, nicht immer in deren Sinne zitierte. HCH

Lit.: Odile MARTIN: *La conversion protestante à Lyon (1659–1687)*, Genf 1986.

I.12

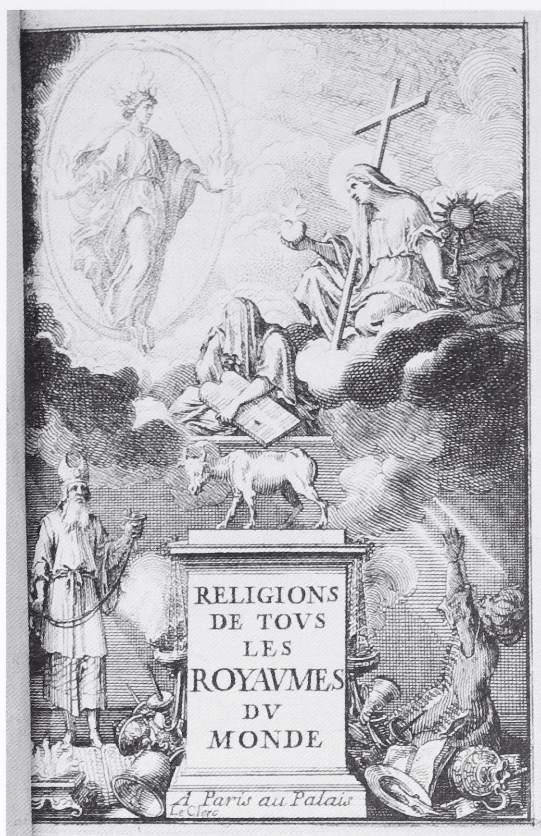
Geographie des Glaubens

Jean JOVET: *L'histoire des religions de tous les royaumes du monde*, 4 Bde., Paris: DuMesnil, 1710, kl. 8°

UB Heidelberg, 2011 C 1641 RES

Erstmals 1676 – und dann in mehreren Neuauflagen – erschienen, war dieser ursprünglich drei-, später vierbändigen Religionsgeschichte ein respektabler Erfolg beschieden, der einmal mehr daran erinnern kann, dass bis weit ins 18. Jahrhundert der Buchmarkt von Titeln dominiert war, die ein wenig aufklärerisches Programm vertraten. Der Verfasser, Jean Jovet, ist nicht näher fassbar; er war wohl ein katholischer Geistlicher aus Laon. Dem dortigen Bischof, Kardinal César d'Estrées, widmete er das Werk.

Die Perspektive der *Histoire des religions* ist eine dezidiert katholische: Gleich auf den ersten Seiten wird ausführlich der immer noch weithin etablierte Irrglauben so großer Teile der Menschheit beklagt. Die Einleitung präsentiert dem (ausschließlich katholisch zu denkenden) Leser den Inhalt des Werkes und das darin geschilderte Panorama



Kat.Nr. I.12

Der erleuchtete christlich-katholische Glaube über den Irrlehren (JOVET 1676, Bd. 1, Frontispiz)

der Religionen mehr als ein Gruselkabinett denn als Lesegenuss. Am Ende der Lektüre steht für Jovet offenbar idealerweise eine Katharsis, nach der der Leser Gott für die katholische Erleuchtung dankt, die ihm widerfahren ist. Den Ausgaben des 17. Jahrhunderts war ein Frontispiz in diesem Sinne vorangestellt, das die Erleuchtung des christlich-katholischen Glaubens (wie die Monstranz signalisiert) durch ein Symbol der Trinität darstellt, darunter zwei Ebenen des Irrglaubens – die verhüllte Personifikation des Judentums und der Zeit *ante gratiam* und noch eine Stufe tiefer die Götzendiener vor einem Goldenen Kalb und die ‚Mohamedaner‘. Spätere, selbst katholische Autoren wie Banier, hatten für derart rechtgläubige Religionshistoriker freilich wenig mehr als Spott übrig.

In konzentrischen Kreisen führt Jovet seine Leser in den Kapiteln des Buches nicht nur geographisch, sondern auch theologisch in immer entlegene (und in seinen Augen: monströsere) Gefilde. Vom katholischen Kerneuropa geht es in die abtrünnigen protestantischen Gebiete des

Nordens, von dort über Griechenland und Lapp-land nach Russland und in die Türkei und von dort aus in den Orient und nach Zentralasien. Es folgen Afrika und Amerika. Trotz seiner dezidiert katholischen Perspektive zeigt sich Jovet als feiner Beobachter, gerade auch in Hinblick auf die Vielzahl und den Variantenreichtum christlicher Kulte und Glaubensrichtungen in Europa, die er natürlich sämtlich als Häresien verdammt.

Das Werk ist ein Musterbeispiel an erschöpfender, antiquarischer Gelehrsamkeit. Es dürfte dabei nicht nur der Quellenlage geschuldet sein, dass gerade in den außereuropäischen Gebieten bevorzugt katholische Missionare und ihre Erfolgsgeschichten zu Wort kommen. Mit der Versicherung der zunehmenden Reichweite des katholischen Glaubens darf der während der Lektüre mit den schrecklichsten Irrlehren konfrontierte Leser zumindest im Subtext antizipieren, dass die vollständige Bekehrung der Menschheit kein gänzlich unmögliches Ziel ist. HCH

Lit.: Edith PHILIPS: French Interest in Quakers before Voltaire, in: Proceedings – Modern Language Association of America 45, 1930, S. 238–255.

I.13

Tempel und Feste, oder: streitbare Wissenschaft

a) Rodolphus HOSPINIANUS: De origine, progressu, usu, et abusu templorum, ac rerum omnium ad templa pertinentium, Zürich: Froschauer, 1587, Lex. 8°

UB Heidelberg, T 2152 RES

b) Rodolphus HOSPINIANUS: De festis iudaeorum et ethnicorum, Zürich: Wolphiana, 1611, 4°
UB Heidelberg, Q 7269-7 Folio RES

c) Rodolphus HOSPINIANUS: Festa Christianorum, Zürich: Wolphiana, 1612, 4°
UB Heidelberg, Q 7269-7 Folio RES

Alle Schriften des zunächst in den Züricher Landgemeinden, seit 1576 in Zürich selbst tätigen protestantischen Pfarrers und Gelehrten Rudolf Wirth (1547–1626), der seinen Nachnamen zu Hospinianus latinisierte, sind Kampfansagen an die katholische Konfession und speziell an Gelehrte wie Roberto Bellarmino und die zahl-

reichen Vertreter des Jesuitenordens. Allerdings will Wirth seine Gegner nicht vorrangig durch polemische Argumentation, sondern durch seine schiere Gelehrsamkeit und die überwältigende Fülle seiner historischen Textbelege besiegen. Aus dieser Motivation heraus publiziert er auch im Abstand von nur sechs Jahren – von 1587 bis 1593 – drei Foliobände, die je für sich in Anspruch nehmen dürften, erstmals ihr Thema in diesem Umfang zu behandeln.

Der erste Text untersucht Ursprung, Ausstattung, Bedeutungen, positive Nutzung wie Missbrauch von ‚Tempeln‘ – sprich: allen Arten von Gotteshäusern – bei den Juden, Heiden und Christen unterschiedlicher Konfessionen. Ein zentraler Aspekt dabei ist die Bildausstattung und der Bildgebrauch. Wirth erweiterte seine Ausführungen dazu in der zweiten Auflage von 1603 auf über einhundert dicht beschriebenen Seiten, eine der umfangreichsten bis dato verfassten Geschichte des ‚Kultbildes‘ von der Antike bis zu seiner Gegenwart – eine Art reformierte Antwort auf Johannes Molanus‘ *Historia SS. Imaginum et Picturarum* (1570), den er allerdings nicht zitiert. Dabei diffamiert Wirth in einer kurzen Bemerkung auch den Umgang des Islams mit Bildern.

Die beiden anderen Bände untersuchen Ursprung, Entwicklung und Zeremonien von Festtagen bei den Juden und Heiden – worunter die antiken Griechen und Römer, aber auch die „Türken“ und „Indianer“ – fallen sowie die Feste der Christen. Die Gewichtung fällt freilich so aus, dass knapp 120 Seiten zum frühen Christentum und 170 Seiten zu Juden und griechisch-römischer Antike nur vier Seiten „De origine festorum Mahometanorum et Indianorum“ gegenüber stehen. Dabei wird im Kapitel zu den „Mohamedanern“ auch noch ein vierköpfiges Kultbild der „Rugiani“ (der Einwohner von Rügen, der Name soll hier allerdings wohl die Slaven bezeichnen) nach Saxo Grammaticus‘ *Gesta Danorum* (lib. 14) beschrieben, das später etwa auch bei Elias Schedius (Kat.Nr. II.37: Ausg. 1728, S. 753 ff. zu „Suantovitus“) aufgeführt und abgebildet wird. Im Band zu den Christen kündigt Wirth sein zentrales Anliegen bereits auf dem Titelblatt an: nämlich nachzuweisen, dass das frühe Christentum nur sehr wenige Feste gekannt hatte und die spätere große Zahl erst durch die katholische Kirche im Laufe

der Zeit vor allem aus den heidnischen Bräuchen übernommen worden war.

Hospinians drei Schriften wurden 1603 bzw. 1611/12 ein weiteres Mal aufgelegt und finden sich dann auch in seiner 1669–1681 erschienenen Werkausgabe. UP

Lit.: Reinhard BODENMANN: ‚Que penser des catholiques?‘ Enquête dans les écrits du protestant Rudolf Wirth (1547–1626), in: Guy Bedouelle / François Walter (Hrsg.): Histoire religieuse de la Suisse. La présence des catholiques, Paris 2000, S. 141–158.

I.14

Gesellschaftsstrukturen im Vergleich

Alessandro SARDI: *De Moribus Ac Ritibus Gentium*, Mainz: Franciscus Behem, 1577, kl. 8°
UB Heidelberg, A 381 RES

Trotz seiner Bedeutung für die Methodik der Geschichtsschreibung sind die Werke Alessandro Sardis (1520–1588) heute fast in Vergessenheit geraten. Auf dieses dreiteilige Werk des Historikers Sardi beziehen sich sehr viele frühneuzeitliche Autoren, und noch im 19. Jahrhundert dient die Sammlung von Bräuchen des ferraresischen Gelehrten als zentrale Referenz für die Dokumentation antiker Brauchtümer und als eines der frühen ethnographischen Überblickswerke. Antike Quellen wie Vergil, aus denen Sardi sein Wissen schöpfte, werden nur selten explizit genannt, und am Ende seiner Ausführungen listet der Autor lediglich die in seiner Untersuchung erwähnten Orte und Völker auf. Seine drei Bücher sind zunächst nach verschiedenen gesellschaftlichen Themen unterteilt. So beginnt Sardi Überblick mit Verwandtschaftsbeziehungen, Heiratsbräuchen, Beschneidungen, Prostitution, Kannibalismus und Grabriten, die besonders ausführlich abgehandelt werden. Der Umgang verschiedener Kulturen mit ihren Verstorbenen bedarf differenzierter Vergleiche: Hier unterscheidet er zwischen den Bestattungsformen der Barbaren, wie etwa der Hunnen, Perser, Ägypter oder der Scythen. Dann folgen in einzelnen Kapiteln die Spartaner, Griechen und Römer. Im zweiten Buch beschreibt er soziale Ränge, Rechtssysteme und Verwaltungen. Das

dritte Buch behandelt schließlich unter anderem Fragen zur Kriegsführung, zum Priesteramt und zu den Göttern. Dabei wird auch auf die Verehrungsformen und -orte, etwa im 16. Kapitel über die „*templa, simulachra, antra sacra, vaticinia, & auguria*“, eingegangen, wie auch Abschnitte über das Leben der ersten Christen zu finden sind. Vorbildhaft für viele weitere Werke ist dabei der Vergleich der antiken Welt mit fernen Welten, die von Indien bis Äthiopien in Sardis Schrift Erwähnung finden. Das zuerst in Venedig 1557 erschienene Werk wendet sich offenbar in erster Linie an Humanistenkollegen und bildet unter anderem eine wichtige Vorlage für Vossius' *Theologia Gentilis* (Kat.Nr. I. 10). CL

Lit.: Catherine ATKINSON: *Inventing Inventors in Renaissance Europe*, Tübingen 2007, S. 62; Eckhart KESSLER: *Theoretiker humanistischer Geschichtsschreibung*. Nachdruck exemplarischer Texte aus dem 16. Jahrhundert, München 1971.

I.15

Christus als erster Begründer von Religion

Paolo MORIGI: *Historia dell'origine di tutte le religioni*, Venedig: Bonfadio, 1586, 16°
Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, HB 1402

Seinerzeit einer der größten Vertreter des Jesuitenordens, befasst sich der aus der Aristokratie stammende Mailänder Paolo Morigi (1525–1604) in diesem Werk mit der *Geschichte des Ursprungs aller Religionen* (zuerst Venedig 1569). Der in seinem Interessengebiet patristisch und historisch ausgerichtete Autor unternimmt in Form einer religionshistorischen Schrift den Versuch, die Entwicklung der Formen und Regeln des religiösen Lebens in Okzident und Orient nachzuzeichnen. Morigi geht dabei von der Annahme aus, dass Christus der erste Begründer von Religion sei und sich alle späteren Religionen von den christlichen Regeln entfernt haben, woraus alle Unterschiede resultierten. Die Jungfrau Maria gilt ihm als Prototyp wahrer Religiosität, als die ‚Finderin‘ (*trovatrice*) des religiösen Lebens und ‚Erfinderin‘ (*inventrice*) der monastischen Perfektion.

Der Mailänder gliedert seine Abhandlung in drei Bücher. Zunächst chronologisch (Buch I–II) vorgehend, beginnt er bei den alttestamentlichen Gruppen des Judentums. Über Jesus, „il primo fondatore di Religione“, beobachtet er dann die Entfaltung des Christentums mit seinen monastischen Strukturen. Nachdem Morigi Kanoniker, ägyptische Eremiten, die Gründungen religiöser Gemeinschaften und die Lebensmodi in Kongregationen, auch jener in Äthiopien, als einzelne Stationen aufgezeigt hat, kommt er in Buch II auf das Leben heiliger Frauen adliger Herkunft zu sprechen. Das Buch III wendet sich den Ritterorden zu. Ab dessen 10. Kapitel ist jedoch ein Bruch zu verzeichnen: Im Anschluss an das Christentum berichtet der Autor über das Heidentum im Orient, genauer Indien und Japan, und in der Antike, d. h. in Rom und Ägypten. Im dort herrschenden Götzenkult stößt der Jesuat punktuell auf mit dem Christentum vergleichbare Formen der Gottesverehrung und kulturelle Brauchtümer. Auffällig, jedoch charakteristisch für diese Zeit ist, dass der Autor mit keinem Wort die Neue Welt erwähnt, während er das genau 50 Jahre später entdeckte Japan in seine *Geschichte vom Ursprung aller Religionen* mit einbezieht. Morigi beschließt seine *Historia* mit Ausführungen zu den Orden.

Ähnlich dem Schicksal seines gesamten, gewaltigen schriftlichen Nachlasses (um die 60 gedruckten Werke) – ein Œuvre, das „ebenso unüberhörbar wie erfolglos verhallen sollte“ (DUFNER 1975, S. 200) – fiel auch die *Historia* mit dem Ende des 16. Jahrhunderts schnell dem Vergessen anheim. Immerhin redigierte Morigi selbst vier italienische Neuauflagen, denen sich eine einzige französische Ausgabe (Paris 1578) anschloss. NF

Lit.: Isabella GAGLIARDI: La „Historia dell’Origine di tutte le Religioni“ di Paolo Morigia tra Memoria e Censura, in: Massimo Firpo (Hrsg.): *Nunc alia tempora, alii mores. Storici e storia in età posttridentina*, Florenz 2005, S. 93–110; Georg DUFNER: *Geschichte der Jesuiten*, Rom 1975.

I.16

Mit Boehme an der Hand zu fremden Kulturen

Johann BOEHME: *Omnium gentium mores, leges et ritus*, Freiburg i. Br.: Faber, 1536, kl. 8°
UB Heidelberg, A 217 RES

Ziel der Kosmographie des Johann Boehm[e] (ca. 1485–1533/35) ist es, das Wissen über „die Sitten, Gesetze und Riten aller Völker“ in einem Buch zusammenzuführen, wobei das Werk noch typisch für die Zeit der ersten Auflage (Augsburg 1520, zunächst unter dem Titel: *Repertorium librorum trium ... de omnium gentium ritibus*) nur die drei Kontinente Europa, Afrika und Asien umfasst. Der Autor kompilierte dabei ohne jede eigene Reiseerfahrung das Wissen antiker und zeitgenössischer Autoritäten. Dem Wissensideal eines Erasmus zuwiderlaufend legte Boehme seinem Leser alles seinem Empfinden nach Wissenswerte zu diesem Thema in diesem Sammelband geordnet vor. Sein Werk richtet sich demgemäß weniger an Gelehrte, sondern vor allem an jene Schicht von Personen, die in ein öffentliches Amt aufsteigen wollte und hierfür auch Kenntnisse über fremde Länder und Kulturen benötigte. Diesen Personen will Boehmes Abhandlung dabei helfen, so das Vorwort, ohne Reisen und Studium „die berühmtesten Völker und die berühmten Orte, an denen sie wohnen, lesend kennen zu lernen [...] als würde ich Dich an der Hand von Ort zu Ort geleiten“.

Nach einem einleitenden Teil widmet sich das erste Buch den afrikanischen Völkern. In Buch II und III berichtet Boehme dann über die Völker Asiens und Europas. Schwerpunkt sind die Lebensgewohnheiten, vor allem mit Blick auf Gesetze und Religionsausübung. Wegen der Gegenüberstellung von antiken und gegenwärtigen Lebensverhältnissen wurde Boehme mit dem Konzept einer ‚vergleichenden Ethnologie‘ in Zusammenhang gebracht. Gleich zu Beginn des Werkes stellt der Autor seine Theorie vor, um die Entstehung vom Christentum abweichender Religionen im Horizont der Entwicklungen der Menschheitsgeschichte erklären zu können. Das Fehlen der Rechtsverhältnisse bei den nicht-christlichen Ethnien („opinio falsa Ethnicorum“) sei dabei der zentrale Grund für ihre Dekadenz in die Idolatrie.

Erst nach Boehmes Tod setzte die intensive Rezeption des Werkes ein. Seine europaweit vielfach aufgelegte Sammlung kultureller Exempel avancierte als eine spezielle Form der Wissensorganisation zum Prototyp einer Reihe antiquarisch-ethnographischer Kompendia. Zwischen 1535 und 1620 wurden die *Omnium gentium mores, leges et ritus* rund vierzigmal gedruckt.

Neben dem lateinischen Urtext kam es zu Übersetzungen ins Französische (1539), Englische (1555) und Spanische (1556). Eine wichtige Erweiterung um die Neue Welt ist spätestens ab der italienischen Edition von 1558 zu vermerken. Auch die deutsche Version (1604) ist textlich erweitert und um andere Schriften ergänzt. Die klare Struktur und Prägnanz der Darstellung in den *Omnium gentium mores, leges et ritus* führte dazu, dass zahlreiche Partien früh von deutschsprachigen Autoren (Sebastian Franck, Sebastian Münster) adaptiert wurden. NF

Lit.: Sabine VOGEL: Kulturtransfer in der frühen Neuzeit. Die Vorworte der Lyoner Drucke des 16. Jahrhunderts, Tübingen 1999, S. 101–104; Klaus A. VOGEL: Cultural variety in a Renaissance perspective: Johannes Boemus on „The manners, laws and customs of all people” (1520), in: Henriette Bugge / Joan-Pau Rubiés (Hrsg.): Shifting Cultures. Interaction and discourse in the expansion of Europe, Münster 1995, S. 17–34; HODGEN 1964, S. 113–143; Erich SCHMIDT: Deutsche Volkskunde im Zeitalter des Humanismus und der Reformation, Berlin 1904, S. 60–107.

I.17

Sitten und Gebräuche aus aller Welt

a) Sebastian MÜNSTER: *Cosmographia*, Beschreibung aller Lender, Basel: Heinrich Petri, 1548; 4° UB Heidelberg, A 219 A Folio RES

b) Sebastian MÜNSTER: *Cosmographie*, oder Beschreibung aller Länder, Basel: Heinrich Petri, 1550, 4°

UB Heidelberg, A 219 B Folio RES

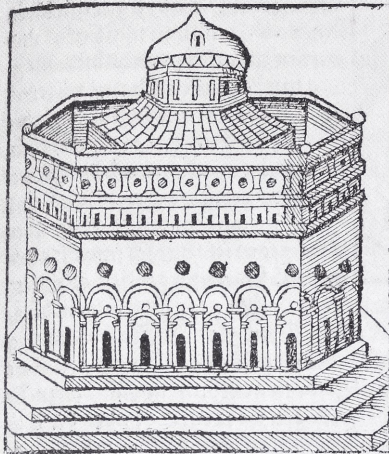
Sebastian Münsters (1488–1552) *Cosmographia* ist als allgemeinverständliche und umfassende Weltbeschreibung angelegt. Sie entstand in der Zeit ab 1529, als der angesehene Hebraist an der Universität Basel eine Professur innehatte. Positiv befördert wurde dieses Projekt durch den Umstand, dass Münster die Witwe des Baseler Druckers Petri ehelichte und auf diese Weise Zugang zu den erforderlichen Druckmedien und Absatzwegen seiner Zeit erhielt. So wurde der Druck der ersten Ausgabe im Jahr 1544 und auch die erweiterte zweite Ausgabe 1550 von seinem Stiefsohn Heinrich Petri in Basel besorgt. Im Werktitel wird der Anspruch der Kosmogra-

phie formuliert, als „Beschreibung aller Lender [...] Aller völcker, Herschafften, Stetten [...] Sitten, gebreüch, ordnung, glauben, secten, und hantierungen, durch die gantze welt [...] Alles mit figuren und schönen landtafeln erklart [...]“. Dementsprechend ist das in sechs Büchern untergliederte Werk mit reichlich Kartenmaterial ausgestattet und der Text mit mehreren Hundert Holzschnitten illustriert.

Nach den naturwissenschaftlichen und astronomischen Grundlagen, die neben der Entstehungsgeschichte der Welt in Anlehnung an die biblische Geschichte im ersten Buch dargelegt werden, widmet sich das zweite und auch das vierte Buch den Ländern Europas, während sich das dritte Buch mit einer ausführlichen Darstellung Deutschlands befasst. Das fünfte Buch stellt den asiatischen Raum vor, mit dem auch die „neue Welt“ abgehandelt wird, und das sechste schließlich den afrikanischen Kontinent. Unter den Ländern Europas wird im vierten Buch von der Türkei und „Von der Türcken Gottesdienst“ berichtet. In der Ausgabe von 1550 wird dieser Abschnitt mit zwei Illustrationen veranschaulicht. Die erste Abbildung (S. Mlxxvi) zeigt das prototypische Aussehen eines türkischen Kriegerherrschers mit Szepter und Säbel, der einen Schnurbart und Spitzhut über dem Turban trägt und somit als Orientale ausgewiesen ist. Die zweite Illustration (S. Mlxxvii) bildet eine Moschee als Zentralbau topisch ab und bleibt damit hinter den detaillierten Erläuterungen Münsters zur Gestalt und vor allem Ausstattung des Gotteshauses zurück. An anderer Stelle hingegen greifen die Holzschnitte seine Schilderungen auf, beispielsweise dort wo die für europäische Vorstellungen sonderbaren Bräuche der Catheier besprochen werden. So zeigt ein Holzschnitt der Ausgabe von 1548 eine Frau in Rückansicht (S. dccliiii), die ihren Rock so weit hochgehoben hat, dass ihr nacktes Gesäß sichtbar wird – gemäß des beschriebenen Brauchs während einer Art Heiratsmarkt, auf dem sich solche Töchter zur Ehe anbieten können, deren Väter keine Aussteuer aufbringen. MK

Lit.: Matthew MCLEAN: *The Cosmographia of Sebastian Münster. Describing the world in the Reformation*, Aldershot [u. a.] 2007.

Von den Türcken. Alxxvij
 Von der Türcken Gottesdienst.



Der Türcken tempel sind kostlich gebawen / haben kein bild darinn / sunder man findet hin vnd wider mit Arabisch büchstaben geschribt / Es ist kein gott dann einer / Mahomet aber sein prophet. Es ist kein starcker wie Gott. Sunst findet man ein grossen hauffen angezündeter ampeln. Die kirch ist durch auß gewisfige / Der boden mit burden vnd matzen bedeckt / oben auff mit teppichen gezieret. Bey dem tempel ist ein hoher thurn / auff den selbigē garb ein pfaß vmb betzeyt / steckt die singer in die oren / schreyt drey mal mit aller macht / Ein warer Gott allein. Als dann kommen die müßiggenger / die ein andacht ankumpe / vnd betten mit dem pfaßer.

Der Alcoran gebet mit grosser strēgkeit / Das man zum tag fünff mal betten sol zu bestimpten stunden / nemlich am morgen so die Sonn auffgath / zu mittem tag / vnd so sich die Sonn neigt zum nidergang / item im vndergang der Sonnen vnd nach dem nachessen. Vnd wer an dz gebets garb / der müß zuor hend / süß vnd die scham weichen / ziehen für der kirchen die socken vñ schäch ab / ghan also barfuß in die kirchen vnd halten in irem gebät erlich neygungen des leybs vnd niderstreckung auff dz erlich / küssen das zum offtern mal. Die weyber haben ein besunder gemacht / ab gesündert von den mennern / vnd schreyen so sämerlichen in irem gebät / stellen sich auch so kläglich / Das sie erwan in ein onmacht fallen. Sie halten den Sonntag für den Sonntag / vnd so das mittägig gebät geschäben ist / prediget man inen / vnd darnach teyle man auß die almäßen. Bey irem offer vnd rechem kirchen brauch lassen sie keinen Christen / halten es für ein sünd wo ein ongewesener mensch in ir kirch kumpe / sprechen sie veronreinigen den tempel. Wann der pfaß auffstoth zu predigen / klappere er zwo stund. Nach im steigen auff den predigstül ein künd nach dem andern / singen do er gebet. Darnach facht der pfaß an mit dem volck heimlich zu moimlen / vnd mit bewegung seines leybs spricht er dise wort in seiner sprach. Es ist nie mer dann ein Gott. Etlich eeren auch den freytag / Darumb das Mahomet sol am freytag geboren sein.

Fünff mal im tag betten die Türcken

Von der Türcken glauben des zu künfftigen lebens halb.

Es schreybe der Mahomet seinen gläubig vil für im Alcoran von dem zukünfftigen leben / Das er setze im Paradyß / vnd streicht es der massen auß / als stünd das zukünfftig leben allein in des leybs wollustigkeiten. Also spricht er / Das die fließende bech ein wunder güten geruch von inen gebt / etlich wie milch / etlich wie kostlicher weyn / vnd etlich wie verschumpt honig. So werden die frommen ein ewige wohnung haben / vnd werden haben was sie geluffet. Es wirt gott zu inen sprechen am gericht so er sie vom fiewer erledigen wirt / essen von den besten früchten / vnd trincken vñ enwer güten werckē willen / Bekleyden euch mit seyden vnd samet / vñ legen euch nider auff hübsche teppich / vñ nemend hübsch junck frauen die grosse augen habed / vñ geschnuckē

I.18

(Farbtafel 1)

Weltgeschichte mit Tradition

Hartmann SCHEDEL / Georg ALT (Übers): *Liber chronicarum*, deutsch, Nürnberg: Anton Koberger, 1493 (23. Dezember 1493), GW M40796, 2°

UB Heidelberg, B 1554 B Folio INC

Am Ende des 15. Jahrhunderts startete ein illustrierter Kreis um den Nürnberger Humanisten Hartmann Schedel (1440–1514) mit der später nach ihm benannten Schedel'schen Weltchronik eines der ambitioniertesten und kostspieligsten Buchdruckprojekte ihrer Zeit. Am 12. Juli des Jahres 1493 erschien die lateinische Fassung, am 23. Dezember desselben Jahres die deutsche. Beide Ausgaben waren mit einem immensen Abbildungsmaterial von 1809 Holzschnitten ausgestattet, das erstmals Stadtansichten vor allem Deutschlands in großem Umfang versammelte. Dabei steht der Text ganz in der Tradition der mittelalterlichen Historiographie, die die Weltgeschichte in sieben Zeitalter unterteilt, von denen das erste mit der Schöpfungsgeschichte beginnt und bis zum Ende des fünften Zeitalters die alttestamentliche Geschichte entfaltet. Das sechste Weltalter setzt mit der Geburt Christi ein und reicht bis zur Gegenwart des Autors, im siebten Weltalter schließlich wird das Ende der Welt mit dem Weltgericht angekündigt. Für diese historische Übersicht kompilierte Schedel aus verschiedenen heils- und profangeschichtlichen Texten. Schedel ist somit der Redaktor, der auch das Layout, die Verteilung von Text und zugehörigen Illustrationen, entwickelte. Das handschriftliche Konzept dazu, das bis heute in der Nürnberger Stadtbibliothek, Cent. II. 98, erhalten ist, gibt Aufschluss über die präzisen Vorarbeiten. Die Holzschnitte wurden in der Werkstatt Michael Wolgemuts und Wilhelm Pleydenwurffs, in der auch der junge Albrecht Dürer tätig war, geschaffen. Zahlreiche neue Bildkonzepte wurden hier entwickelt, aber auch auf tradierte zurückgegriffen. In erster Linie betraf dies Druckstöcke, die der Drucker der Chronik, Anton Koberger, in seiner Officin zur Verfügung hatte. Der erste Druck, den Koberger mit Holzschnitten ausstattete, war 1488 die *Postilla des Nikolaus de Lyra*. Die Holzschnitte hieraus wurden für die Weltchronik wieder ver-

wendet und zum Teil schon im handschriftlichen Layout neben Handzeichnungen hineingedruckt. Die Darstellungen jüdischer Kultgegenstände und die des Hohenpriesters, der eine tiaraförmige Mütze, das dalmatikartige Ephod mit der edelsteinbesetzten Brustplatte über dem langen mit Glöckchen gesäumten Gewand trägt, stammt aus diesem Bestand (vgl. Kat.Nr. II.44). MK

Lit.: Stephan FÜSSEL (Hg.): *500 Jahre Schedelsche Weltchronik*, Nürnberg 1994; Elisabeth RÜCKER: *Hartmann Schedels Weltchronik*, München 1988.
<<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/is00309000>>

I.19

(Farbtafel 2)

Priapus und die Bebilderung der Antike

Werkstatt des Michael WOLGEMUT (Entwurf) / Sebald GALLENSDORFER (Formschneider): *Opfer an Priapus*, Holzschnitt, um 1493/97, 214 x 133 mm (Reproduktion)

Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Kupferstichkabinett, Inv. 183-1920

Das doppelte Bemühen, die gesamte zeitgenössische Welt wie die Kultur der Antike in illustrierten Büchern zu erfassen und zu präsentieren, scheint nördlich der Alpen bereits im späten 15. Jahrhundert Hand in Hand zu gehen. Sebald Schreyer und sein Schwager Sebastian Kammermeister finanzierten in Nürnberg nicht allein den Druck von Hartmann Schedels *Weltchronik* (Kat.Nr. I.18), sondern initiierten in unmittelbarem Anschluss an dieses Großunternehmen ein nicht minder ambitioniertes Projekt, das offenbar die gesamte Kultur der Antike unter dem Titel *Archetypus triumphantis Romae* in Text und Bild darstellen sollte. Für die Organisation des Materials ließ sich etwa auf Flavio Biondos *Roma triumphans* (Kat.Nr. I.20) zurückgreifen, allerdings waren die Drucke dieses Werkes stets ohne Illustrationen erschienen – wie die Drucker in Italien insgesamt zurückhaltender Holzschnitt-Illustrationen einsetzten.

Mit der Textredaktion des neuen Werkes wurde – wohl auf Anraten des Konrad Celtis – der Humanist Peter Danhauser beauftragt, der dann bis 1497 offenbar das fertige Manuskript erstellte. Die Illustrationen scheinen parallel dazu entstanden zu sein, bereits 1493 wurde ein Vertrag

mit dem Formschneider Sebald Gallensdorfer geschlossen, der Stil der zugrunde liegenden Zeichnungsvorlagen verweist auf die Wolgemut-Werkstatt. Warum dann kurz vor Drucklegung das Unternehmen abgebrochen wurde, ist bislang nicht geklärt.

Erhalten haben sich nur mehr 36 unterschiedliche Holzschnitte in spätgotischem Stilidiom aus der Wolgemut-Werkstatt, die vor allem antike Göttergestalten und Personifikationen zeigen. Diese gehen teils auf Vorlagen wie die spätmittelalterlichen Handschriftenillustrationen des *Fulgentius metaforalis* oder aber auf die sogenannten *Tarocchi di Mantegna* zurück. Teils versuchen die Illustrationen aber offenbar auch nur anhand des Textes etwa ein antikes Opfer für den Gott Priapus zu rekonstruieren. Dem Gartengott, dessen Kopf – soweit es ein Vorhang erkennen lässt – durch einen überdimensionalen Phallus ersetzt wurde und in dessen abgezauntem Kultbereich weitere Geschlechtsteile aus dem Boden wachsen, wird ein Esel geopfert – den mythologischen Hintergrund dazu liefert vor allem Ovid in den *Fasti* (I, 391–440; VI, 319 und 341–345). Die Koinzidenz, dass Konrad Celtis just im Jahr 1493 brieflich vom Plan berichtet, eine römische Mythologie zu verfassen und mit Darstellungen zu den *Fasti* des Ovid zu illustrieren, lässt es wahrscheinlich erscheinen, dass diese Idee des Celtis in einem zweiten Schritt in das übergreifende Projekt des *Archetypus triumphantis Romae* eingebracht werden sollte. UP

Lit.: Knud WILLENBERG: Priapus im christlichen Abendland. Vom schwierigen ‚Weiterleben‘ eines antiken Gottes in Literatur und bildender Kunst bis ins 19. Jahrhundert, Hamburg 2010; Rainer SCHOCH: „Archetypus triumphantis Romae“. Zu einem gescheiterten Buchprojekt des Nürnberger Frühhumanismus, in: Uwe Müller u. a. (Hrsg.): 50 Jahre Sammler und Mäzen, Schweinfurt 2001, S. 261–298.

I.20

Venusfeste, Wachsfiguren und Triumphzüge

Flavius BLONDUS: De Roma triumphante, Basel: Froben, 1531, 4°

UB Heidelberg, C 963 Folio RES

Die *Roma triumphans* war Flavio Biondos (1392–1463) letztes großes Werk, nach den *Historiarum*

ab inclinatione romani imperii decades, der *Italia illustrata* und der *Roma instaurata*. Hatte er in dem ersten Werk die Jahrhunderte nach dem Fall Roms als Gegenstand der humanistischen Geschichtsschreibung etabliert, so widmete er sich in den beiden folgenden Büchern der Landeskunde und Archäologie Italiens und Roms. Ab 1454 beschäftigte er sich in dem hier ausgestellten Werk mit einer umfassenden Kulturgeschichte Roms. Die *Roma triumphans* gliedert sich folgendermaßen: Religion (Bücher I–II), Verwaltung (Bücher III–V), Militär (VI–VII), Zivile Institutionen (Bücher VIII–IX) und ein letztes Buch über die Triumphzüge (Buch X). Das Werk erschien 1473 in Brescia erstmals im Druck und erlebte zahlreiche Auflagen und Übersetzungen. In den ersten beiden Büchern trägt Biondo eine Fülle von Nachrichten zu Kulturen, Kultbauten und religiösen Vorstellungen der Römer zusammen. Nur selten findet sich eine explizite Stellungnahme, wie etwa, wenn er die Venusfeste mit einem Zitat aus Augustinus verdammt (S. 23). Die Präsentation der bekleideten Wachseffigies der römischen Kaiser vor den Senatoren und damit die Zeremonie der Vergöttlichung schildert er mit allen Einzelheiten (S. 44f.). Vorwiegend besteht Biondos Werk jedoch aus Worterklärungen und -herleitungen.

Auffällig im Vergleich zu den wenig späteren Publikationsprojekten nördlich der Alpen (vgl. Kat. Nr. I.19) ist das völlige Fehlen von Illustrationen. Im letzten Buch wird der Brauch des feierlichen Einzugs der siegreichen Feldherren dargestellt, wobei hier Biondo auch auf Inschriften und die Reliefs des Titusbogen zurückgreift (S. 214). Das Buch endet mit einem an Augustinus angelehnten christlichen Triumph über das römische Weltreich. Scheint es von hier aus naheliegend, dass Biondo die römische Religion und Sitten im Sinne Augustinus durchweg verurteilt, so ist dagegen auffällig, wie nüchtern und detailreich er die Sitten, Zeremonien und Gebräuche einer vergangenen und bewunderten Zeit vor dem Leser ausbreitet. MB

Lit.: HERKLOTZ 1999; Ottavio CLAVUOT, Biondos „Italia Illustrata“ – Summa oder Neuschöpfung? Über die Arbeitsmethoden eines Humanisten, Tübingen 1990; Riccardo FUBINI: Biondo, Flavio, in: DBI, Bd. 10, 1968, S. 536–559.